

Subjekt ohne Macht – Macht ohne Subjekt

Brüche, Zufall, Kontingenz. Selbsttechnologien.

von Michel Voisard

www.irritation.ch

© 2019

Zitate bitte nur mit Quellenangabe verwenden. Vervielfältigung, Veröffentlichung, Nachdruck, auch nur auszugsweise, sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Autors gestattet.

Inhaltsverzeichnis

Machtbeschreibungen, engerer Kontext:

1. Einführung: Machttheorien – Niklas Luhmann, Michel Foucault 3
2. Besitz von Macht, Macht und Freiheit 7
3. Macht und Widerstand, produktive Macht 11

Machtbeschreibungen, erweiterter Kontext:

4. Macht als übergreifender Zusammenhang 14
 - 4.1. Machtergreifung über den individuellen Körper und den Menschen als Lebewesen (Seite 12)
 - 4.1.1. Disziplinarmacht (Seite 13)
 - 4.1.2. Bio-Macht (Seite 15)
 - 4.2. Mensch und Gesellschaft: Lebewesen abhängig von einem System höherer Ordnung (Seite 16)
5. Evolutionäre Macht 22

Subjekt ohne Macht – Macht ohne Subjekt:

6. Verwerfung und Rückkehr des Subjekts 27

Brüche, Zufall, Kontingenz. Selbsttechnologien:

7. Schlussfolgerungen: Zirkuläre und paradoxe Macht 33

Anhang:

- I. Quellenverzeichnis 37

1. Machttheorien – Niklas Luhmann, Michel Foucault

Für die nachfolgende Untersuchung und Beschreibung von Macht soll auf traditionelle Sichtweisen verzichtet werden. Zur Verfügung stehen daher weder moralisierende, wie ‚Macht ist böse‘, ‚Macht ist unterdrückend‘, oder ontologische, wie ‚Macht als Besitz‘, z.B. eines Herrschers, einer Klasse, noch Beschreibungen, die Gegensätze aufbauen, ‚Macht und Freiheit‘ bzw. ‚Macht und Herrschaft‘¹. Diese Beispiele deuten bereits auf einen Zusammenhang von Macht und Subjekt, denn traditionelle Beschreibungen von Macht beziehen ihren Sinnzusammenhang über dieser Macht entsprechende Entwürfe des Subjektes. Damit zeigt sich, dass traditionelle Beschreibungen von Macht eng mit denjenigen des Subjekts verwoben sind. Soll die traditionelle Sichtweise von Macht vermieden werden, werden Konzeptionen benötigt, deren Subjektauffassungen von diesen Sichtweisen abweichen. Eine solche findet sich bei Michel Foucault, der in den 60er Jahren den ‚Tod des Subjekts‘ proklamiert hat und später ‚Subjekt‘ als Ergebnis diskursiver Ordnung beschreibt. Eine weitere abweichende Subjektauffassung lässt sich in Niklas Luhmanns Theorie ausmachen, die auf den Subjektbegriff verzichtet und diesen durch neue Begriffe und Relationen ersetzt.

Werden Foucault und Luhmann im gleichen Zusammenhang erwähnt, dann oft, um ihre Unterschiedlichkeit oder gar Unvereinbarkeit zu demonstrieren und damit zu festigen. Aussergewöhnlich wird es demzufolge anmuten, die beiden Autoren in Bezug auf eine Untersuchung von ‚Macht‘ zu ‚vereinen‘, mit dem Ziel, damit das äusserst schwer zu fassende Phänomen durch diese zusätzliche Perspektive zu erweitern. Dabei sollen die den beiden Autoren vielfach zugeschriebenen Eigenschaften, Experimentierfreude und scharfe Analytik, kombiniert werden. Die leitenden Thesen, von denen dabei ausgegangen wird, sind, dass die beiden Theorien trotz aller Differenzen und Abweichungen in bestimmten Hinsichten durchaus Ähnlichkeiten, Überlappungen und Gemeinsamkeiten aufweisen und deshalb aufeinander bezogen werden können. Die daraus entstehende Kombination der beiden Theorien soll es möglich machen, einen neuen, lohnenden Blick auf das Phänomen der Macht zu gewinnen. Selbstverständlich kann dabei nicht das ganze Ausmass der Konzeptionen beider Anlagen aufgegriffen und aufeinander bezogen werden.

Traditionelle Machtbeschreibungen machen wohl noch immer die Mehrheit von Kommunikationen aus und bestimmen so Diskurse über Macht in entscheidendem Masse. Darüber und über die Gründe dafür kann hier nur jedoch spekuliert werden. Eine mögliche Antwort, geht man von dieser Annahme aus, ergibt sich aus den Ausführungen dieser Arbeit, das heisst der darin aufgezeigten vielfältigen Bezüge, die zu Macht hergestellt werden können, und damit der Macht innewohnenden Paradoxien und Zirkularitäten. Macht als soziologisches und psychologisches Phänomen erreicht somit eine Komplexität, die es allzu einfachen Theorien verunmöglicht, Macht adäquat zu erfassen. Derlei Versuche enden zwangsläufig damit, dass ihre Beschreibungen wesentliche Merkmale von Macht auslassen oder gar verschleiern, wie das

¹ Z.B. bei Jean-Paul Sartre, Karl Marx, Max Weber.

zweite und dritte Kapitel aufzeigt. Will man Macht eindeutig festhalten, greifen oder beschreiben, verschwindet stets ein anderer wichtiger Aspekt ihrer selbst. Dagegen ermöglicht eine hinreichend komplexe Theorie, die alle Eigenschaften, die einem weiten Machtbegriff entsprechen, in zusätzliche passende und kongruente Begriffe fasst, auch den Einbezug von Zirkularitäten und Paradoxien. Ebenso kann dies eine Theorie leisten, die sich durch weitreichende Beschreibungen und einzigartige Formulierungen auszeichnet und derart versucht, alle Facetten von Macht entsprechenden Eigenschaften mit einzubeziehen. Damit sind beide hier im Zentrum stehenden Theorien angesprochen – Luhmann und Foucault.

Kaum ein anderer Begriff hat zu derartiger Produktivität angeregt wie derjenige der Macht. Entsprechend vielseitig, ungleich und kontrovers wird das Phänomen diskutiert, nicht nur in der Soziologie. Kaum verwunderlich spricht Byung-Chul Han hinsichtlich des Machtbegriffs von einem theoretischen Chaos und Luhmann von einer diffusen und kontroversen Diskussionslage². Dass sich der Begriff der Theorie entzieht und diese vor grösste Schwierigkeiten stellt, liegt nicht zuletzt in der ihm zugeschriebenen Unfassbarkeit: „Macht ist soziologisch amorph“³. Dieses Zitat von Max Weber aus den Anfängen der Soziologie verdeutlicht dies, einer Kapitulation nahe kommend, auf eindrückliche Weise. Weber löst das Problem, indem er den Begriff ‚Macht‘ als soziologische Grundkategorie ausscheidet und fortan denjenigen von ‚Herrschaft‘ weiterverfolgt. Anders Luhmann, der in einem seiner frühen Aufsätze von 1969 davon spricht, dass „der Macht zumindest jene Macht genommen werden [soll], die auf dem Umstand beruht, dass man nicht genau weiss, worum es sich eigentlich handelt“⁴. Dies wiederum liegt für Luhmann an den Ausgangsschwierigkeiten des Machtbegriffes selbst, der einen Sachverhalt darstellt, der für Zugriffe mit bekannten und bewährten Methoden zu komplex sei⁵. Dagegen, beide Sichtweisen umkehrend, den Fokus von der Unschärfe des Begriffs auf die der Macht mangelnde Entsprechung in der Realität verschiebend, stellt Foucault fest, dass man hinsichtlich der Macht zweifellos Nominalist sein müsse⁶. Dieser Unterschied ist im Wesentlichen auf die unterschiedliche Begriffsfassung zurückzuführen. Während Luhmann für einen begrenzten Machtbegriff plädiert, der sich durch begriffliche Schärfe auszeichnet und der theoretisch nicht überladen werden soll, wählt Foucault einen weitreichenden Machtbegriff, der dann wiederum mit anderen Begriffen von Luhmanns Theorie zusammenfällt bzw. Ähnlichkeiten aufweist.

Schon diese knappen Ausführungen lassen die grundlegenden Unterschiede der Herangehensweise an den Begriff bzw. an das Phänomen der Macht erahnen. Luhmann mit dem Ziel einer umfassenden Gesellschaftstheorie, die auf erkenntnistheoretischen, operativ-konstruktivistischen Prämissen aufgebaut ist und eine stattliche Zahl von Begriffen in Relation bringen muss, sucht die begriffliche Schärfe, indem er den Machtbegriff eng führt und

² Byung-Chul Han (2005, S. 7); Luhmann (1987, S. 123)

³ Max Weber (1980, S. 28)

⁴ Luhmann (1969, S. 149, zit. in Han, 2005, S. 7)

⁵ Luhmann (1987, S. 121)

⁶ Foucault (1977, S. 94)

Teilen, die einem weiteren Machtbegriff entsprächen, gesonderte Begriffe zuweist. Foucault hingegen geht aus von einem gemachten Subjekt, von in Subjekte verwandelten Menschen, und beabsichtigt, eine Genealogie⁷ der dazu benötigten Verfahren zu entwerfen⁸. Ein weiterer Unterschied liegt in der Differenz von Erkenntnis als beobachterabhängiger Unterscheidung und selbstfabrizierter, fiktiver Erfahrung. Letztere fällt, im Gegensatz zu Luhmann⁹, für Foucault nicht zusammen mit Erkenntnis: Erkenntnis erlaube zwar, die erkennbaren Objekte zu vermehren (...), aber das forschende Subjekt bleibe dabei fest und unverändert. Für Foucault ist dies unbefriedigend, da er eben gerade, für sich und für die Leser, Veränderung sucht, eine Veränderung der historischen, theoretischen, aber auch moralischen und ethischen Verhältnisse vom Subjekt zum Gegenstand¹⁰.

Der vorangehende Abschnitt verweist auf eine, neben der inhaltlich machtbezogenen, zusätzliche Schwierigkeit dieser Arbeit. Mit der Zusammenführung der Machttheorien der beiden Autoren soll die daraus resultierende Perspektive von Macht herausgearbeitet werden. Dabei ist unvermeidlich, dass die beiden Autoren explizit oder teils auch implizit miteinander verglichen werden. Wie bei jeder Unterscheidung treten dabei, um Anschlussfähigkeit zu ermöglichen, vorhandene oder projizierte Asymmetrien auf. Selektionen der Reihenfolge, der Zitatauswahl, der Zitatgrösse, sind unumgänglich, aber stets lokal und entsprechend reversibel. Die Bezüge sind fokussiert auf das Phänomen der Macht, die Verwendungsweisen und Ziele der Autoren, die sie mit dem Begriff anstreben, und nicht auf beider inneren Vergleich. Schliesslich liegen beider Autoren Stärken in ihren Absichten, Zielen und Fragestellungen, d.h. bei Luhmann in einer umfassenden Gesellschaftstheorie, die diesem Anspruch entsprechend hinreichend komplex ist, und bei Foucault in der Entstehung des modernen Subjekts, deren Beschreibung wiederum neue Erfahrungen, z.B. in Bezug auf Geschlechterkonstruktion oder sexuelle Orientierung ermöglicht.

Die Struktur der Arbeit ist folgendermassen aufgebaut: Dieser Einleitung folgend werden zuerst terminologische Übereinstimmungen bestimmt und anschliessend traditionelle Annahmen von Macht aufgebrochen, die in Zusammenhang mit Begriffen wie ‚Freiheit‘, ‚Gewalt‘, ‚Machtbesitz‘, ‚Repression‘ und ‚Widerstand‘ stehen. In den darauf folgenden Kapiteln wird schrittweise der Machtbegriff im Sinne Foucaults erweitert auf historische Prozesse, auf gesellschaftliche Dimensionen, auf Auswirkungen auf den Menschen. Damit die Theorien weiterhin aufeinander bezogen werden können, werden einem dergestalt weiten Machtbegriff entsprechende Begriffe aus Luhmanns Theoriebestand beigezogen und erläutert. Im Wesentlichen wird dabei auf Begriffe wie ‚symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien‘, ‚Evolution‘ und ‚Person‘ zurückgegriffen. Im Zusammenhang mit Ordnungsfunktionen von Macht

⁷ Zum Begriff ‚Genealogie‘ Urs Stäheli und Ute Tellmann (2002): „Die historisch-philosophische Methode der Genealogie sucht (...) das netzartige Bedingungsgefüge zu entfalten, in dem sich bestimmte Diskurse stabilisieren konnten“ (S. 242).

⁸ Foucault (1987, S. 243)

⁹ In Bezug auf Systeme: Mit jeder markierten Unterscheidung (Information) verändert sich das System bzw. seine veränderliche Struktur.

¹⁰ Vgl. Foucault (1996, S. 30, S. 52)

wird im letzten Teil die Frage nach Agenten von Macht aufgeworfen. Dabei rückt das ‚Subjekt‘ als doppeldeutiges in den Mittelpunkt der Arbeit: Mithilfe der dem Subjekt eigenen Ambivalenz von ‚zugrundeliegendem‘ und ‚unterworfenem‘ wird sowohl die Verwerfung als auch die Neubestimmung des Subjekts der beiden Autoren nachvollzogen und, mit der Frage nach dessen Freiheit bzw. dessen Autonomie, in Beziehung zur Macht gebracht.

2. Besitz von Macht, Macht und Freiheit

Die Vielfalt von Theorien und deren jeweilige Definitionen von Macht, macht es schwierig, *die* Macht zu bestimmen. Das Aufspüren von Übereinstimmungen, die den Begriff begleiten, erscheint einfacher. Nimmt man Bezug auf die beiden dieser Arbeit zugrundeliegenden Theorien¹¹, so fällt auf, dass im Zusammenhang mit Macht die ‚Beziehung‘ betont wird: „Macht bezeichnet Verhältnisse zwischen ‚Partnern‘, (...) ein Ensemble von Handlungen, die sich gegenseitig hervorrufen und beantworten“ (Foucault, 1987, S. 251f.) bzw. bei Macht handelt es sich „um eine soziale Beziehung, in der auf beiden Seiten anders gehandelt werden könnte“, „sie ordnet soziale Situationen mit doppelter Selektivität“ (Luhmann, 1987, S. 121; 1975, S. 8). Auf dieser Ebene wird der Machtbegriff weniger Probleme bereiten, denn es handelt sich um noch einfache, überschaubare Konstellationen, um Macht, die unter Interaktionsverhältnissen ausgeübt wird. In diesen Beziehungen – je nach theoretischem Hintergrund zwischen ‚Subjekten‘, ‚kollektiven Subjektformationen‘ bzw. ‚Systemen‘ – soll eine Einwirkung auf Andere bzw. das Andere angestrebt werden. Dieses Kapitel befasst sich vor allem mit Machtbeschreibungen, welche diesem engeren Kontext entsprechen. Eine solche Abgrenzung kann jedoch deshalb nicht gänzlich vollzogen werden, weil eine Machtbeziehung selbst, bzw. ein Machthaber zwingend in andere, ihnen übergeordnete Machtbeziehungen involviert sind. Dieser erweiterte Kontext wird dann in den nachfolgenden Kapiteln vertieft dargestellt.

Dem engeren Kontext entsprechend geht es bei der Ausübung von Macht

- für die einen um eine Weise, das Feld möglichen Handelns der anderen zu strukturieren – also eine Weise des Einwirkens auf Handlungen (Foucault, 1987, S. 257).
- darum, die Motivation zur Annahme von Selektionsofferten zu konditionieren und zu regulieren (Luhmann, 1975, S. 6) – also eine Weise des Einwirkens auf Kommunikation¹² und Handlung.

An diese Betrachtungsweisen schliesst die Frage nach der Freiheit an, nach den Möglichkeiten des Einwirken-Könnens, der Abgrenzung von Macht gegenüber anderen Begriffen wie Zwang und Gewalt. Die in der Soziologie am häufigsten zitierte Machtdefinition von Max Weber geht von Macht aus, wenn der eigene Wille auch gegen Widerstreben durchgesetzt werden kann¹³, also mittels Gewalt oder anderer Mittel „über deren Gebrauch zwischen den Handelnden kein Konsens bestehen muss“ (Hermann Korte, 2004, S. 112). Anders bei Foucault (1987), für den Macht weder für den Verzicht auf eine Freiheit steht, noch der Ordnung der Übereinkunft angehört, weder den Gebrauch von Gewalt noch das Vorhandensein

¹¹ Foucault ein Theoretiker? Darüber bestehen unterschiedliche Auffassungen. In dieser Arbeit wird der Begriff ‚Theorie‘ für Foucaults Analysen verwendet mit Bezug auf Stäheli (2000), der Foucault als Anti-Theoretiker bezeichnet, zugleich aber betont, dass dieser damit nicht un-theoretisch sei (S. 52).

¹² Für Foucault (1987) kein Machtverhältnis, sondern eine Kommunikationsbeziehung: „Durch die Tatsache allein, dass sie das Informationsfeld der Partner verändern, lösen sie Machtwirkungen aus“ (S. 252).

¹³ Zur Vollständigkeit: „Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber, 1980, S. 28).

einer Übereinkunft ausschliesst (S. 254). Dessen ungeachtet, an gleicher Stelle, grenzt Foucault den Machtbegriff von Gewalt ab, denn „sie stellt nicht deren Grundlage oder Natur dar“ (ebd., S. 254). Das schliesse aber die Ausübung von Zwang nicht aus, führe jedoch zu einem Gewaltverhältnis, also eines, das auf einen Körper wirke, und nicht zu einem Machtverhältnis, das auf Handeln einwirke. Das Verhältnis von Macht und Freiheit nimmt bei Foucault die Rolle eines komplexen Spiels ein, das nicht auf einem Ausschliessungsverhältnis beruht: „Freiheit ist die Existenzbedingung von Macht, (...) das Machtverhältnis und das Aufbegehren der Freiheit sind also nicht zu trennen“ (ebd. S. 256) oder an anderer Stelle: „Machbeziehungen [kann] es nur in dem Masse geben (...), in dem die Subjekte frei sind“ (2005, S. 890). Ähnlich argumentiert Luhmann (1975), der sowohl auf Seiten des Machthabers als auch auf Seiten des Machtbetroffenen Offenheit für andere Möglichkeiten des Handelns voraussetzt, damit Macht vom Zwang unterscheidet, etwas konkret und genau Bestimmtes zu tun (S. 9). Denn mit der Ausübung von Zwang oder Gewalt, Luhmann spricht vom ‚faktischen Rückgriff auf Vermeidungsalternativen‘, verändert sich die Kommunikationsstruktur in kaum reversibler Weise: „Es liegt im Interesse der Macht, eine solche Wendung zu vermeiden“. Macht „bricht zusammen, wenn es zur Verwirklichung der Vermeidungsalternativen [mv: des Machthabers] kommt“ (ebd., S. 23). Oder an anderer Stelle: „Macht [wird] durch aktuelle Ausübung von physischem Zwang, durch Anstossen der Körper, annulliert (...), zumindest für die Situation, in der das geschieht“ (ebd., S. 61), denn „die Macht steigt mit Freiheiten auf beiden Seiten“ (ebd., S. 10)¹⁴.

Weitere Bestimmung erfährt der Machtbegriff bei Luhmann durch zweifache Differenzierung, einerseits der Vermeidungssituationen in negative und positive Sanktionen, andererseits der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien¹⁵. Macht reserviert Luhmann für den Fall von negativen Sanktionen¹⁶, was ihm ermöglicht, andere Kommunikationsmedien wie ‚Liebe‘, ‚Geld‘ und ‚Überredung zu Wertkonsens‘ gesondert zu behandeln (ebd., S. 23). Das heisst für Luhmann (1987) aber nicht, dass Macht in der Anwendung einer negativen Sanktion besteht, sondern „diese ist nur eine bereitgehaltene Alternative – eine Alternative, die im Normalfall, auf den die Macht aufbaut, beide Seiten lieber vermeiden als aktualisieren möchten. Die Macht gibt sich dann daraus, dass der Machthabende die Ausführung der negativen Sanktion eher in Kauf nehmen könnte als der Machtunterworfenen“ (S. 123). Luhmann bezieht den Begriff auf soziale Beziehungen¹⁷ und löst ihn als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium gleichzeitig davon ab¹⁸.

¹⁴ Ähnlich bei Foucault (1987), der von einem Spiel spricht, in dem „die Freiheit sehr wohl als die Existenzbedingung der Macht“ erscheint (S. 256).

¹⁵ siehe zu symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien: Anm. 18.

¹⁶ Die Abgrenzung zu positiven Sanktionen allerdings ist schwierig, ist eine Frage der Auffassung der Situationsdefinition: „Wenn man sicher genug mit positiven Leistungen rechnet, wird ihr Entzug zur negativen Sanktion“ (Luhmann 1987, S. 124).

¹⁷ Nicht zu verwechseln mit Interaktionssystemen. Soziale Beziehungen sind nicht auf diese beschränkt, sie existieren, sobald Kommunikation stattfindet.

¹⁸ Kommunikationsmedien sind nach Luhmann (1975) Zusatzeinrichtungen zur Sprache, welche die Übertragung von Selektionsleistungen steuern. Neben der Verbesserung der intersubjektiven Verständlichkeit haben sie auch eine Vermittlungs- bzw. Motivationsfunktion, indem sie die Annahme fremder Selektionsleistungen nahe

Die Begriffe ‚Machthaber‘ und ‚Machtbetroffene‘ sind irreführend und bedürfen einer näheren Erläuterung. Sie verweisen zudem auf einen weiteren gemeinsamen Aspekt der Machttheorien Luhmanns und Foucaults. Machthaber darf hier nicht in dem Sinne begriffen werden, dass er diese Macht besitze im Sinne des ‚Habens‘. Eine Machtbeziehung mit Freiheit als Möglichkeitsbedingung schliesst Besitz von Macht aus. Der kritische Punkt an Macht ist gerade, dass sie nicht ausgeübt werden soll, um drohenden Machtverlust zu vermeiden. Damit wird die herausragende Bedeutung der Machtbeziehung, die System-Umwelt-Differenz für die Machtanalyse deutlich. Machthaber besagt nicht, dass dieser „für das Zustandekommen von Macht wichtiger oder in irgend einem Sinn ‚ursächlicher‘ ist als der Machtunterworfenen“ (Luhmann, 1975, S. 16). Das wird offensichtlich, wenn das Feld der unmittelbaren Machtbeziehung überschritten wird. Denn das ‚Haben‘ des Machthabers ist das Resultat von Zuschreibungen innerhalb des Systems und seiner Umwelt. Macht darf nicht als von einer unmittelbar handelnden Einwirkung des Machthabers auf den Machtunterworfenen gesehen werden, vorausgesetzt ist nur Kommunikation, „also dass der Machtunterworfenen auf welchen Umwegen immer von der Selektivität (...) vergangener oder künftiger Machthandlungen des Machthabers erfährt“ (ebd., S.13). Damit wird deutlich, warum Luhmann Macht als *symbolisch* generalisiertes Kommunikationsmedium¹⁹ begreift. Macht als Resultat von Zuschreibungen *macht* aus dem Machthaber zugleich Machtunterworfenen, *macht* ihn abhängig von charakteristischen Zuschreibungen. Und auch er muss – wiederum wechselt seine Rolle vom Machthaber zum Machtunterworfenen – „zur Ausübung seiner Macht bewegt werden“ (ebd., S. 21). Nicht zuletzt spielt es keine Rolle, über welchen Weg der Machtunterworfenen von einer Selektion vergangener oder künftiger Machthandlungen des Machthabers erfährt. Weil Luhmann das Phänomen Macht als Differenz von Code und Kommunikationsprozess begreift, kann Macht nicht einem der Partner als Eigenschaft oder als Fähigkeit zugeschrieben werden: Als codegesteuerte Kommunikation werde eine allfällige Zurechnung von Macht auf den Machthaber allein durch den Code geregelt (ebd., S. 15). Eine Formulierung von Foucault (1977) bringt die in diesem Abschnitt behandelten Merkmale von Macht als Nicht-Haben und die Einbettung jeglicher Machtbeziehung in wiederum andere Machtbeziehungen ebenfalls deutlich auf den Punkt: „Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht“ (S. 94).

Dieses Zitat illustriert im Weiteren Foucaults Auffassung der Macht im Sinne eines Nominalismus, wenn auch weit und eigenwillig interpretiert: „Die Macht ist nicht eine Institution, ist nicht eine Struktur, ist nicht eine Mächtigkeit einiger Mächtiger. Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt“ (ebd. S. 94). Dies

legen und für den Normalfall erwartbar machen. Speziell zur Annahme von Selektionsofferten, im Sinne einflussnehmender Kommunikation, sind z.B. die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, ‚Macht‘ oder ‚Wahrheit‘ konditioniert. Kommunikationsmedien haben somit die Funktion, reduzierte Komplexität bzw. Selektionsleistungen zu übertragen und damit den Selektionsspielraum des Partners einzuschränken (S. 6ff.).

¹⁹ Vgl. Symbolbegriff bei Luhmann, nächster Absatz.

darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass dauerhaft fixierte Machtformen, Foucault bezeichnet sie auch als ‚Endformen‘, in Erscheinung treten, sowohl historisch, z.B. die juristische Macht, als auch in der Moderne, z.B. Staatsapparate (vgl. ebd., S. 93f.)²⁰. Auch hier zeigt sich wiederum eine verblüffende Nähe zu Luhmanns Konzeption der Macht. Luhmann (1998) verweist zwar nicht auf den Begriff des Nominalismus, sondern verwendet den Symbolbegriff: Das Symbol ermögliche es, die Einheit des Sichtbaren und des Unsichtbaren, des Anwesenden und des Abwesenden zu präsentieren (S. 235). Deshalb „lassen sich Symbole auch nicht durch Begriffe ersetzen, weil das auf einen Widerspruch im Begriff hinauslaufen würde“ (ebd., S. 235). Symbolisierung auf der Ebene der Machtbeziehung heisst demnach, „dass eine sehr komplex gebaute Interaktionslage vereinfacht ausgedrückt und dadurch als Einheit erlebbar wird“ (Luhmann, 1975, S. 32). Durch Verwendung des Symbolbegriffs kann Luhmann zum einen die zugrundeliegende Paradoxie beibehalten und zum anderen beide Teile theoretisch entfalten²¹. Macht zeigt sich als Zustand in Endformen (Foucault), als sichtbare Anwesenheit (Luhmann), und verdeckt sich in Form von Kräfteverhältnissen (Foucault), als unsichtbare Abwesende (Luhmann).

²⁰ Foucault unterscheidet also Machtbeziehungen, strategische Spiele zwischen Freiheiten, von dauerhafter fixierteren Herrschaftszuständen, die „das sind, was man üblicherweise Macht nennt (2005, S. 900).

²¹ Vgl. Luhmann (2004): „Die Paradoxie auflösen – Logiker sagen manchmal ‚entfalten‘ –, das heisst auf unterschiedliche Identitäten und auf unterschiedliche Perspektiven beziehen“ (S. 88).

3. Macht und Widerstand, produktive Macht

Der im vorhergehenden Kapitel beschriebene engere Kontext von Machtbeschreibungen wird nur schon durch den Einbezug zweier weiterer Aspekte deutlich als zu enges Konstrukt entlarvt: ‚Widerstand als Teil der Macht‘ und ‚produktive Macht‘.

Die Beschreibungen von ‚Produktivität der Macht‘ und ‚Einheit von Macht und Widerstand‘ decken verdeckte bzw. abgespaltene Seiten von Macht in traditionellen Machtauffassungen auf, sie betonen zudem die ‚ökonomischen‘ Aspekte von Macht. Beide Beschreibungen finden sich bei Foucault und bei Luhmann, wenngleich bei letzterem nicht immer direkt an den Machtbegriff selber gekoppelt, sie verlassen den Bereich seines Machtbegriffs deutlich. Deshalb werden sie in diesem Kapitel nur durch einführende Aussagen eingebracht, die dann im nächsten fortgeführt und ergänzt werden.

Die scheinbare Gegensätzlichkeit von Macht und Widerstand, einem Innen-Aussen-Schema, verbindet Foucault (1977) zu einer Einheit: „Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand (...), deswegen liegt der Widerstand niemals ausserhalb der Macht“ (S. 96). Foucault begründet dies mit dem strikt relationalen Charakter der Machtverhältnisse, die nur kraft einer Vielfalt von Widerstandspunkten existieren könnten, die überall im Machtnetz präsent seien. Diese Widerstandspunkte, die andere Seite der Machtbeziehungen, aber *nicht* deren Negativform, unterlägen den gleichen Prinzipien und seien deshalb das nicht wegzudenkende Gegenüber. Sie würden verschiebende Spaltungen in eine Gesellschaft einführen, zerbrächen Einheiten und führten zu Umgruppierungen. Selten komme es durch sie auch zu radikalen Brüchen, z.B. Revolutionen. (ebd., S. 96)

Der Widerstand existiert auch in Luhmanns Machttheorie nicht jenseits der Macht. Macht als soziale Beziehung, also als Prozess der Zuschreibung von Macht, von Machtinhaber und Machtunterworfenem in einem Verhältnis doppelter Kontingenz, schliesst den Widerstand ein. Eine Formulierung von Luhmann (1996) zum Immunsystem der Gesellschaft hebt diesen Zusammenhang von System und Widerstand hervor: „Das System immunisiert sich nicht gegen das Nein, sondern mit Hilfe des Nein; es schützt sich nicht gegen Änderungen, sondern mit Hilfe von Änderungen gegen Erstarrung in eingefahrenen, aber nicht mehr umweltadäquaten Verhaltensmustern“²² (S. 26).

Zur historischen Verschiebung von negativer zur produktiven Macht sind Foucaults diesbezügliche Beschreibungen einmalig, deshalb wird nachfolgend vor allem auf seine teilweise ausführlichen Originalformulierungen zurückgegriffen. Foucaults genealogische Analyse in ‚Sexualität und Wahrheit‘ (1977) verschiebt den Fokus von der zerstörenden unterdrückenden Macht auf deren produktive Seite. Bei der negativen Vorstellung geht es seiner Auffassung

²² Das Immunsystem schützt damit nicht „die Struktur, es schützt die Autopoiesis, die geschlossene Selbstreproduktion des Systems“ (ebd., S. 26).

nach um eine Macht, die ausfragt, überwacht, belauert, erspäht, durchwühlt, betastet, an den Tag bringt, unterwirft – um Gesetze, Verbote, Versperrung, Verhinderung und Untersagung (vgl. S. 49, 91). Diese juristische, negative Vorstellung von Macht, auch juristisch-diskursive genannt, ist für Foucault seit einigen Jahrhunderten nicht mehr die vorherrschende, da ein Typ von Gesellschaft entstanden sei, in der „das Juridische immer weniger die Macht codieren oder ihr als Repräsentationssystem dienen kann“ (ebd., S. 90). In dieser ‚tiefgreifenden Transformation‘ der Machtmechanismen tendiert die ‚Abschöpfung‘ nicht mehr dazu, ihre Hauptform zu sein, „sondern nur noch ein Element unter anderen Elementen, die an der Anreizung, Verstärkung, Kontrolle, Überwachung, Steigerung und Organisation der unterworfenen Kräfte arbeiten: diese Macht ist dazu bestimmt, Kräfte hervorzubringen, wachsen zu lassen und zu ordnen, anstatt sie zu hemmen, zu beugen oder zu vernichten“ (ebd., S. 132). Ihre Mechanismen „zielen auf den Körper, auf das Leben und seine Expansion, auf die Erhaltung, Ertüchtigung, Ermächtigung oder Nutzbarmachung der ganzen Art ab“ (ebd., S. 142). Die ursprüngliche Definition, die negative Vorstellung von Macht, ist für Foucault merkwürdig beschränkt, denn „diese Macht wäre zunächst arm an Ressourcen, haushälterisch in ihrem Vorgehen, monoton in ihren Taktiken, unfähig zur Erfindung und gleichsam gezwungen, sich beständig zu wiederholen. Sodann wäre es eine Macht, deren Mächtigkeit sich darin erschöpfte, nein zu sagen, ausserstande etwas zu produzieren, nur fähig, Grenzen zu ziehen, wesentlich Anti-Energie; ihre Wirksamkeit bestünde in dem Paradox, dass sie nichts vermag als dafür zu sorgen, dass die von ihr Unterworfenen nichts vermögen, ausser dem, was die Macht sie tun lässt“ (ebd., S. 87) Und es wäre eine juristische Macht, „einzig und allein auf die Verkündung des Gesetzes und das Funktionieren des Verbotes ausgerichtet. Alle Arten der Beherrschung, Unterwerfung und Verpflichtung laufen somit am Ende auf Gehorsam hinaus“ (ebd., S. 87). Im Gegensatz dazu arbeiten die neuen Machtverfahren „nicht mit dem Recht, sondern mit der Technik, nicht mit dem Gesetz, sondern mit der Normalisierung, nicht mit der Strafe, sondern mit der Kontrolle“ und vollziehen sich auf Ebenen und in Formen, „die über den Staat und seine Apparate hinausgehen“ (ebd., S. 90).

Macht, bei Luhmann als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium, steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Ordnungs-²³ und Beschleunigungsfunktionen. Somit weist auch diese Perspektive der Macht einen produktiven Status zu. Luhmanns Theorie der Kommunikationsmedien umfasst die Steigerbarkeit von Leistung, von Leistung, die reduzierte Komplexität überträgt und „die um so kritischer wird, je komplexer die intersubjektiv konstituierte Welt ausfällt“ (1975, S. 31). Dafür brauche und entwickle die Gesellschaft zusätzlich zur Sprache spezialisierte Kommunikationsmedien. Den Zeitpunkt der Entwicklung solcher spezialisierter Medien lokalisiert Luhmann – wie Foucault die Entwicklung neuer Machtmechanismen, in fortgeschritteneren Gesellschaften. In Gesellschaften, in denen sich „ein Bedarf [entwickelt] für eine funktionale Differenzierung (...) besonderer symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien wie Macht oder Wahrheit, die speziell die Motivation zur Annahme von Selektionsofferten konditionieren und regulieren. Durch diese Differenzierung können

²³ pro Memoria: Macht ordnet soziale Situationen mit doppelter Selektivität.

Konflikts- und Konsenspotentiale in der Gesellschaft miteinander gesteigert werden“ (ebd., S. 6). So werde die soziokulturelle Evolution beschleunigt, „da jetzt aus mehr Möglichkeiten unter spezifischeren Gesichtspunkten gewählt werden kann“ (ebd., S. 6). Das heisst, symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien, unter anderem Macht, sind produktiv im Sinne der Herstellung von Ordnung und wirken sich dadurch zugleich beschleunigend auf gesellschaftliche Entwicklungen und Veränderungen aus.

4. Macht als übergreifender Zusammenhang

In den bisherigen Ausführungen lag der Fokus auf einer engeren Fassung und auf Abgrenzung von gängigen Vorstellungen von Macht. Dieser Bereich, keineswegs in sich geschlossen, wird nun erweitert und gleichzeitig konkretisiert. Macht als übergreifender Zusammenhang, Macht auf gesellschaftlicher Ebene, bzw. gesellschaftliche Auswirkungen von Macht auf den Menschen, rücken ins Zentrum der Beobachtung. Erste Ausweitungen des Machtbegriffs sind mit Foucaults Beschreibung der negativen bzw. produktiven Macht und Luhmanns Bezug auf die funktionale Differenzierung und die Ausbildung spezifischer Kommunikationsmedien bereits erfolgt. Beide Beschreibungen zielen auf bestimmte gesellschaftliche Ordnungen, Effektivität bzw. Steigerungsmöglichkeiten von Leistung. Diese Nähe lässt sich nur begreifen, wenn der weitgefasste Machtbegriff von Foucault u.a. in Beziehung zu weiteren Kommunikationsmedien Luhmanns gebracht wird. Hier sind neben der Macht vor allem weitere symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, ‚Wahrheit‘ und ‚Recht‘, von Bedeutung²⁴. Foucaults Beschreibungen übergreifender Macht aufs Individuum und Luhmanns Konzeption von Individuum und Gesellschaft werden nun ausführlicher behandelt. Nach den Erläuterungen dieser beiden Positionen werden Überschneidungen, Parallelen und Gemeinsamkeiten untersucht.

4.1. Machtergreifung über den individuellen Körper und den Menschen als Lebewesen

‚Wahrheit‘ und ‚Recht‘ nehmen bei Foucault eine zentrale Stellung ein. Sie werden von ihm (1999) als Verbund, als Verschachtelung, als Teile eines untrennbaren Bereichs von Macht dargestellt: „Ein Dreieck mithin: Macht, Recht, Wahrheit“, (S. 38). Weitere von Foucault (1977) verwendete Begriffe in Bezug auf Macht sind ‚Intention‘, ‚Kalkül‘, ‚Taktik‘ und ‚Strategie‘. Machtbeziehungen sind intentional, durch und durch von einem Kalkül durchsetzt: „keine Macht, die sich nicht ohne eine Reihe von Absichten und Zielsetzungen entfalte.“ Schliesslich führe die Rationalität von miteinander verketteten, einander gegenseitig hervorruhenden und sich ausbreitenden Taktiken zu Gesamtdispositiven, die sich in grosse anonyme Strategien einordnen (S. 95). Von grosser Bedeutung in Foucaults Konzeption von Macht ist auch der Begriff ‚Diskurs‘, denn „der Diskurs befördert und produziert Macht; er verstärkt sie, aber er unterminiert sie auch“ (ebd., S. 100). Foucault verwendet diese Begriffe im Sinn ge-

²⁴ Dabei kommt ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium nur dann zur ‚Anwendung‘, wenn es darum geht, eine unwahrscheinliche Kommunikation möglich zu machen. Luhmann (2005) spricht hier von einer ‚Sonderkonstellation‘ oder von ‚Spezialsituationen‘: „Nur dann wird das Erleben des Erlebenden des anderen zum Problem und zur Wahrscheinlichkeit eines Neins, wo sich dann Konditionen entwickeln, dass es trotzdem ein Ja wird“ (S. 162). Bei ‚Wahrheit‘ zum Beispiel, „wenn es darum geht, neues, unerhörtes Wissen durchzusetzen oder wenn man von vorgefundenem Wissen abweichen oder es kritisieren will“, und nicht „schon deshalb, weil jede Kommunikation Wissen voraussetzt, Wissen mitteilt, Wissen erzeugt“ (1997, S. 339).

Im Rahmen dieser Arbeit wird eine Nähe zu Foucault ausschliesslich konstatiert in Bezug zum Phänomen der Macht, wenn durch sie bzw. durch symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien gesellschaftliche Ordnung hergestellt wird.

eigneter Werkzeuge, als Teile einer Werkzeugkiste, um verschiedene Machttypen zu beschreiben²⁵. Diese kurzen Ausführungen begrifflicher Zusammenhänge verweisen auf eine ‚diffundierende‘ oder auch ‚bewegliche‘ Eigenart von Macht und damit auf die historischen Gegebenheiten vorherrschender Machttypen.

Im Folgenden interessieren Foucaults moderne Machttypen, ‚Disziplinarmacht‘ und ‚Biomacht‘. Sie werden nach ihrem zeitlichen Entstehen nach gegliedert und anschliessend auf ihre jeweilige Ordnungsfunktion in einem grösseren gesellschaftlichen Zusammenhang untersucht. Unter ‚modern‘ werden diejenigen Machttypen zusammengeführt, welche Foucault zufolge die vorgängige, juristische bzw. die souveräne, Macht ablösen und nach dem 17. Jahrhundert entstehen. Diese modernen Machttypen führten zur „Vereinnahmung des Lebens durch die Macht“, zur „Machtergreifung über den Menschen als Lebewesen“ bzw., im 19. Jahrhundert, zur „Verstaatlichung des Biologischen“ (Foucault, 1999, S. 282).

Entstehende Machttypen des 17. und 18. Jahrhunderts nach Foucault

- die Disziplinarmacht
Technologien, die sich wesentlich auf den individuellen Körper²⁶ richten und versuchen, dessen Nutzkraft durch Übung, Dressur usw. zu verbessern. Dies geschieht über Rationalisierung und strikte Ökonomisierung, auch der Macht selbst: geringe Kosten mittels eines gesamten Systems von Überwachung, Hierarchie, Kontrolle, Aufzeichnung, Bericht.
- die Biomacht
Technologien, die sich an die globale Masse²⁷ richten, die von dem Leben eigenen Gesamtprozessen geprägt sind, wie Prozesse von Geburt, des Todes, der Produktion, von Krankheit u.a. Eine Macht, deren Vollzug sich massenkonstituierend auswirkt. (1999, S. 285f.):

4.1.1. Disziplinarmacht

Die Disziplinarmacht tritt für Foucault (1975) an die Stelle von Machtmechanismen, die durch Abschöpfung wirken, und anstelle dieses Prinzips von Gewalt und Beraubung dasjenige von Milde, Produktion und Profit setzt (S. 281). Disziplin sei daher „eine Modalität der Aus-

²⁵ Nicht zuletzt dieser freien Verwendung wegen ist es schwer, zum Teil sogar unmöglich, Foucaults Begriffe einer Definition bzw. einer prägnanten, kurzen Definition zuzuschreiben, obwohl diese Möglichkeit oft durch Sekundärliteratur suggeriert wird. Diesen flexiblen, dem Gegenstand der Untersuchung angepassten Gebrauch seiner Begriffe, der feste Definitionen erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht, mag folgendes Zitat zum Ausdruck bringen, das Foucaults Vorliebe fürs Labyrinth beschreibt: „wo ich umherirre, meine Worte verlagere, ihm ein Souterrain öffne, es fern von ihm selbst einstürze, an ihm Vorratungen, die seine Bahn zusammenfassen und deformieren“ (1973, S. 30).

²⁶ von Foucault auch als ‚Körper-Menschen‘ bezeichnet.

²⁷ von Foucault auch ‚Gattungs-Menschen‘ bezeichnet.

übung von Gewalt; ein Komplex von Instrumenten, Techniken, Prozeduren, Einsatzebenen, (...)“ (ebd., S. 276). Im Allgemeinen versteht Foucault unter den sich im 17. und 18. Jh.²⁸ ausweitenden Disziplinen „Techniken, die das Ordnen menschlicher Vielfältigkeiten sicherstellen sollen“ (ebd., S. 279). Ihre Besonderheit stelle dabei ihre Machttaktik dar, die versuche, möglichst geringe Kosten zu verursachen und, so weit wie nur möglich, intensive Wirkung zu entfachen. Dabei ist Disziplin „festsetzend; sie bringt Bewegungen zum Stillstand oder unter Regeln; sie löst Verwirrungen und kompakte Zusammenballungen in sichere Kreisläufe und kalkulierte Verteilungen auf“ (ebd., S. 282). So müsse sie „auch all die Kräfte bewältigen, die sich mit der Bildung einer organisierten Vielfalt formieren; sie muss die Wirkungen der Gegenmacht neutralisieren, die der beherrschenden Macht Widerstand entgegenzusetzen: Unruhen, Aufstände, spontane Organisationen, Zusammenschlüsse“ (ebd., S. 282).

Die Disziplin finde, bestmöglich an die Apparate angepasst, innerhalb derer sie ausgeführt wird, z.B. pädagogische, militärische, industrielle, medizinische (ebd., S. 280), ihre Verkörperung in spezialisierten und zielbestimmten Institutionen, in den Schulen, den Armeen, den Gefängnissen, den Verwaltungs-, Kranken-, Irrenhäusern, und in der Familie – dem „Hauptort der Disziplinarfrage“ (ebd., S. 277). Ihr Ziel sei es, die Ausübung der Macht zu verbessern (beschleunigen, erleichtern, effektiveren, d.h. schnell und kostensparend), die Fügsamkeit und die Nützlichkeit aller Elemente des Systems zu steigern, im Speziellen aus den Körpern das Maximum an Zeit und an Kräften herauszuholen, d.h. die mögliche Nützlichkeit von Individuen zu vergrössern (ebd., S. 269f., S. 280ff.).

Die im 18. Jh. entstehende ‚Disziplinargesellschaft‘ entfaltet Foucault metaphorisch am Modell des Panoptikums²⁹. In diesem Modell vereinen sich diejenigen Machtmechanismen, welche als Antwort auf die Pest und die Lepra entstanden seien, im Wesentlichen ‚Disziplin‘ und ‚Stigmatisierung‘. Dem Entwurf von Bentham folgend, führt Foucault die wichtigsten Eigenschaften auf, die eine zentrale Stellung betreffend der Disziplinarmacht, bzw. der Disziplintechniken³⁰ einnehmen: Analytische Aufteilung des Raumes, lückenloses Registrierungssystem und, als wohl wichtigsten Punkt, ein vom Machtausübenden unabhängiges Machtverhältnis, also automatisierte und entindividualisierte Macht: „Derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiss, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt; er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung“ (Foucault, 1975, S. 260). Dieses Bild einer sich selbst verschleiernnden Macht zeichnet Foucault auch bei den Rechtsstrukturen³¹ und den politischen Strukturen, denn unter dem Vertrag bzw. unter den parlamentari-

²⁸ Im 17. und 18. Jahrhundert trat dann ein besonderes Phänomen auf: Die Disziplinarmacht, die der Form der Souveränität fremd gegenüber steht, d.h. eine nicht-souveräne Macht (Foucault, 1999, S. 51f.).

²⁹ Vgl. Foucault (1975, S. 256ff.)

³⁰ Die Unterschiedlichkeit der Begriffe der ‚Disziplinarmacht‘ und der ‚Disziplintechniken‘ scheint bei Foucault nicht immer trennscharf, eine synonyme Verwendung liegt deshalb nahe (siehe auch Anm. 25).

³¹ Zum Verhältnis von Disziplin und Recht: „Scheinbar sind die Disziplinen nichts anderes als ein Subsystem des Rechts“ oder „(...) vollziehen die Disziplinen jedenfalls eine Suspension des Rechts (...) bilden sie (...) das Gegenstück zu den Rechtsnormen der Machtverteilung“ (Foucault, 1975, S. 285f.) Oder an anderer Stelle: „Das

schen und repräsentativen Regimes sei der „wirkliche Machtmechanismus“ bzw. die „dunkle Kehrseite“ am Wirken, hier, im Unterbau, „garantierten die Disziplinen die Unterwerfung der Kräfte und der Körper“ (ebd., S. 284f.).

4.1.2. Bio-Macht

Eine neue Macht tritt ab dem 18. Jahrhundert zur Disziplinar­macht hinzu, welche „die Disziplinar­macht nicht ausschliesst, sondern sie umfasst, integriert, teilweise modifiziert und sie vor allem benutzen wird“ (Foucault, 1999, S. 285). Sie zielt, im Gegensatz zur Disziplinar­macht, „nicht durch individuelle Dressur, sondern durch globales Gleichgewicht auf etwas wie Homöostase (...): auf die Sicherheit des Ganzen vor seinen inneren Gefahren“ (ebd., S. 294). Diese inneren Gefahren – Krankheiten, Unfälle, Mangelerscheinungen, Zufälle, stellen eine Bedrohung für das Leben dar, und genau gegen diese entstehe die Bio-Macht (vgl. ebd., S. 292). Es ist „die Macht, leben zu ‚machen‘ und sterben zu ‚lassen‘“, es ist „die Macht, die sich an das Leben wendet“ (ebd., S. 284, S. 294). Da diese Bio-Regulierung durch den Staat erfolge³², wird dieser für Foucault als Mikro-Macht zum Gegenstand seiner Analyse und führt ihn zum Begriff der ‚Gouvernementalität‘. Diesen Begriff benutzt Foucault (2004) zunächst zur Bezeichnung der Kraftlinie, die zur Vorrangstellung dieses Machttypus geführt habe. Für diesen sei die Hauptzielscheibe die Bevölkerung, die wichtigste Wissensform die politische Ökonomie und als wesentliches technisches Instrument die Sicherheitsdispositive (S. 162f.). Mittels des Wortes Gouvernementalität³³ solle das Problem des Staates und der Bevölkerung angegangen werden, und zwar in einer Weise, die über den fertigen Gegenstand, den Staat also, hinausgeht, um die Machttechnologien freizulegen, welche zum modernen Staat geführt hätten (ebd., S. 174ff). Es ist „folglich der Begriff, der es gestattet, einen spezifischen Bereich von Machtverhältnissen mit Blick auf das Problem des Staates aufzuwerfen“ (Michel Sennelart, 2004, S. 565).

In einer Vorlesung, die Foucault (2004a) rund ein Jahr nach den oben zitierten Äusserungen hält, verändert er die Bestimmung des Begriffs der Gouvernementalität und nimmt zugleich Bezug auf dessen Verhältnis zum Machtbegriff: „Der Begriff der Macht selbst hat keine andere Funktion, als einen Bereich von Beziehungen zu bezeichnen, die alle analysiert werden sollen, und was ich vorgeschlagen habe die Gouvernementalität zu nennen, d.h. die Art und Weise, mit der man das Verhalten der Menschen steuert, ist nichts anderes als der Vorschlag eines Analyserasters für diese Machtverhältnisse“ (S. 261). Mit diesen Bestimmungen zeigt sich auch eine Nähe zum Begriff des ‚Führens‘, der sich für Foucault (1987) eigne, „das Spezifische an den Machtverhältnissen zu erfassen“ sowohl als „Tätigkeit des Anführens“, des „Führens der Führungen“ als auch des „Sich-Verhaltens“ in einem „mehr oder weniger offe-

Recht sollte meines Erachtens nicht von einer festzusetzenden Legitimität aus betrachtet werden, die es in Werk setzt, sondern von den Unterwerfungsprozessen, die es ins Werk setzt“ (Foucault, 1999, S. 42).

³² Vgl. Foucault (1999, S. 294)

³³ Das Foucault (2004) selber als unpassend und katastrophal bezeichnet hat (S. 174). Foucault scheint auch ‚Wort‘ und ‚Begriff‘ synonym zu verwenden (siehe auch Anm. 25).

nen Feld von Möglichkeiten“ (S. 255). An dieser Stelle plädiert Foucault dafür, dem Wort ‚Gouvernement‘ die sehr weite Bedeutung zu lassen, die es im 16. Jh. hatte. „Es bezog sich nicht nur auf politische Strukturen und auf die Verwaltung der Staaten, sondern bezeichnete die Weise, in der die Führung von Individuen oder Gruppen gelenkt wurde: Regiment der Kinder, der Seelen, der Gemeinden, der Familien, der Kranken. (...). Regieren heisst in diesem Sinne, das Feld eventuellen Handelns der andern zu strukturieren“ (ebd., S. 255). Damit zeigt sich auch ein Zusammenhang zu den Endformen von Macht, denn mit Hilfe dieser Regierungstechnologien werden häufig Herrschaftszustände errichtet und aufrechterhalten (vgl. Foucault, 2005, S. 900).

4.2. Mensch und Gesellschaft: Lebewesen abhängig von einem System höherer Ordnung

Körper, Individuum und Bevölkerung stehen bei Foucault im Zentrum seiner Analysen, Luhmann hingegen richtet seine Beobachtungen auf ‚Gesellschaft‘ als umfassendes Kommunikationssystem³⁴. Diesem kann eine Nähe zu Foucaults weitgefasstem Machtbegriff attestiert werden. Verlässt man Luhmanns enggefasste begriffliche Struktur³⁵, könnte, so die hier vertretene These, auch von ‚Gesellschaft‘ als einer umfassenderen ‚Macht‘ gesprochen werden, einer Macht, die von Körpern bzw. Individuen zwar hervorgebracht wird, diese jedoch auch gleichzeitig sich selber unterordnet. In dieser weitgefassten Interpretation nimmt die ‚soziale Beziehung‘ eine wichtige Stellung ein, welche Luhmanns Machtbegriff zugrunde liegt. Dazu müssen jedoch traditionelle Auffassungen von „Beziehungen zwischen Lebewesen“ aufgegeben werden: „Lebewesen leben einzeln, leben als strukturdeterminierte Systeme. So gesehen ist es ein konstellationsbedingter Zufall, wenn das eine, obwohl es tut, was es tut, dem anderen nützen kann. Abhängigmachen hiesse also: Unwahrscheinlichkeiten miteinander zu multiplizieren. Vorteile können deshalb nur dadurch gewonnen werden, dass Lebewesen von einem System höherer Ordnung abhängig werden, unter dessen Bedingungen sie Kontakte miteinander wählen können, also gerade nicht voneinander abhängig werden. Für Menschen ist dies System höherer Ordnung, das selber nicht lebt, das Kommunikationssystem Gesellschaft“ (Luhmann, 1997, S. 193f.).

Folgt man dieser Interpretation von Gesellschaft als Kommunikationssystem, und von Macht im Sinne übergeordneter Ordnung, kommen systemtheoretisch gefasste Begriffe wie Medien, Kommunikationsmedien und schliesslich symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien zum Tragen: „Kommunikationssysteme konstituieren sich selbst mit Hilfe einer Unterscheidung von Medium und Form“ (ebd., S. 195). Wird diese Unterscheidung operativ verwendet, kommt der Begriff ‚Kommunikationsmedien‘ zur Anwendung (vgl. ebd., S. 195). Das heisst, Gesellschaft als umfassendes Kommunikationssystem setzt die Ausformung von Kommunikationsmedien voraus. Kommunikationsmedien, also Verbreitungsmedien – z.B. Sprache, Schrift, Buchdruck, elektronische Medien, und Erfolgsmedien³⁶ – z.B. Geld, Macht, Recht,

³⁴ Deren Zustandekommen für Luhmann hoch unwahrscheinlich ist.

³⁵ Im Sinne einer Annäherung an Foucaults weiter reichende Verwendung des Machtbegriffs.

³⁶ d.h. symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien (vgl. Luhmann, 1997, S. 203).

Wahrheit, Liebe, dienen dazu, kommunikativ Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches zu transformieren (vgl. Luhmann, 1984, S. 220).

Luhmann interessiert sich also insbesondere für das Zustandekommen des Unwahrscheinlichen. In seiner Kommunikationstheorie – Kommunikation als dreifache Selektion³⁷, beginnt eine erste Unwahrscheinlichkeit damit, „einen anderen unter dem Gesichtspunkt einer Differenz von Information und Mitteilungsverhalten zu beobachten“ (Luhmann, 1997, S. 210) und darauf in Form einer Anschlusskommunikation zu reagieren³⁸. Noch unwahrscheinlicher sei es, die Selektion der Information zu übertragen. Denn einerseits schliesse „Verstehen auch immer Missverstehen ein“ und andererseits eröffne Sprache³⁹ die Möglichkeit, eine Selektionsofferte abzulehnen, sei es als offenes ‚Nein‘ bzw. als ein verborgenes, z.B. Lüge, Täuschung, irreführender Symbolgebrauch (vgl. Luhmann, 1984, S. 513). Noch unwahrscheinlicher werde Verstehen und Annahme der Selektionsofferte mit Schrift, Buchdruck und elektronischen Medien, „wenn die Kommunikation den Kreis der Anwesenden überschreitet“, denn „es fehlt die Deutungshilfe und der Annahmedruck der konkreten Interaktion“ (Luhmann, 1984, S. 219). Auf diese Unwahrscheinlichkeiten ‚antwortet‘ Luhmann (1997) zufolge die Differenzierung ‚symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien‘: „Sie übernehmen die Funktion, die Annahme einer Kommunikation erwartbar zu machen in Fällen, in denen die Ablehnung wahrscheinlich ist“⁴⁰ Mithilfe dieser Medien, durch Verknüpfung von Konditionierung und Motivierung, könne sich Kommunikation zunehmend auf noch unbekannte Situationen einstellen (S. 316, S. 204).

Damit sind Differenzierungsprozesse keinesfalls beendet, denn die Differenzierung der Kommunikationsmedien treibe zugleich die Systemdifferenzierung voran und bilde den Anlass für die Ausdifferenzierung wichtiger gesellschaftlicher Funktionssysteme (ebd., S. 205), wie z.B. Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Recht, Religion, Familie. Dabei geht es „nicht um eine *Dekomposition* eines ‚Ganzen‘ in ‚Teile‘ (...). Vielmehr rekonstruiert jedes Teilsystem das umfassende System, dem es angehört und das es mitvollzieht, durch eine *eigene* (teilsystemspezifische) *Differenz von System und Umwelt*“ (ebd, S. 598; Hrvg. im Original).

Diese theoretische Verlagerung von ‚Teil und Ganzem‘ zu ‚fortlaufender Rekonstruktion des umfassenden Systems durch einzelne Systeme‘ führt zurück zur Frage der Beziehung zwischen Systemen, zwischen Individuum und Gesellschaft. Diese Verlagerung lässt die theoretische Konzeption des inneren Zusammenhalts differenzierter Systeme, ‚Integration‘, und des Verhältnisses von psychischen Systemen und sozialen Systemen, ‚Inklusion‘ bzw. ‚Exklusi-

³⁷ Information, Mitteilung und Verstehen.

³⁸ also mit ‚Verstehen‘.

³⁹ Sprache ist ja/nein-codiert und entsprechend sind die Ja und Nein-Fassungen austauschbar (vgl. z.B. Luhmann, 1997, S. 216, oder auch 2005, S. 99).

⁴⁰ Die in dieser Arbeit verfolgte weitgefaste Interpretation von Luhmanns Theorie lässt sich mit diesem Zitat belegen. Der Zusammenhang symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien wie Wahrheit, Recht, Geld mit Macht findet sich auch bei Luhmann, wenn er von „der *Macht* des Geldes“ spricht, „dass derjenige, der Geld hat, sich beschaffen kann, was er haben will“ (S. 159, Hrvg. mv).

on⁴¹, nicht unberührt. Von Integration spricht Luhmann (1997), wenn es um „die Reduktion der Freiheitsgrade von Teilsystemen⁴²“ geht (S. 603). Das Verhältnis von Inklusion und Exklusion⁴³, seit dieses mit der funktionalen Differenzierung von den Funktionssystemen geregelt werde, habe schwerwiegende Konsequenzen auf die Individuen. Nun werde die Inklusion nicht mehr durch soziale Positionen geregelt, welche verhinderten, dass man in Situationen geriet, in denen man noch zu erklären hätte, wer man ist⁴⁴, sondern mit der Vollinklusion aller Menschen in die Gesellschaft entscheide das Wirtschaftssystem, „ob und wie viel Geld dem Einzelnen zur Verfügung steht“, das Rechtssystem, „welche Rechtsansprüche man mit welchen Aussichten auf Erfolg geltend machen kann“, das Kunstsystem „was als Kunstwerk gilt“, das Religionssystem, unter welchen Bedingungen der Einzelne sich als religiös verstehen könne, das Wissenschaftssystem, „was als wissenschaftliches Wissen dem Einzelnen zur Verfügung steht“ (ebd., S. 630).

4.3. Ordnung der Macht, Macht der Ordnung

Die oben beschriebene Macht, in weitgefasstem Kontext, wie ‚von Gesellschaft abhängige Menschen‘ oder ‚Machtergreifung über den Menschen‘, weist Gemeinsamkeiten auf, die im Begriff ‚Ordnung‘ subsumiert werden können. Die erweiterte Bezeichnung ‚höhere Ordnung‘ verweist auf ein hierarchisches Verhältnis, auf ein Abhängigkeitsverhältnis, auf eine grundlegende Asymmetrie. Der ‚höheren Ordnung‘ – bei Luhmann das System der Gesellschaft bzw. deren Teilsysteme, bei Foucault ‚die Macht‘ – kommt die Aufgabe zu, das Unwahrscheinliche möglich zu machen, das Ordnen menschlicher Vielfältigkeiten sicherzustellen bzw. Situationen doppelter Kontingenz, Verwirrungen und kompakte Zusammenballungen in sichere Kreisläufe zu überführen. Dies möglichst effektiv, zu möglichst geringen Kosten und auch gegen Widerstand, gegen ein zunehmend wahrscheinlicheres ‚Nein‘. So obliegt es der ‚höheren Ordnung‘, auch die Kräfte der Gegenmacht zu neutralisieren, nicht gegen das ‚Nein‘, sondern mithilfe des ‚Nein‘ der Erstarrung entgegenzuwirken, und sich fortwährenden mit Änderungen zu schützen.

Diese Ausführungen legen paradoxe Eigenschaften von Macht offen: diejenige von Ordnung und stetiger Erneuerung bzw. Aktualisierung, diejenige von Einschränkung bei gleichzeitiger Ermöglichung von Freiheit, diejenige von Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit⁴⁵. Paradoxien be-

⁴¹ Vgl. Luhmann (1997, S. 618f.)

⁴² Freiheitsgrade werden den Aussengrenzen des Gesellschaftssystems und der damit abgegrenzten internen Umwelten verdankt (Luhmann, 1997, S. 603)

⁴³ Es gebe dabei keine Zentralinstanz mehr, die die Teilsysteme in dieser Hinsicht beaufsichtigen (Luhmann, 1997, S. 630).

⁴⁴ Im Gegensatz zu heute, wo solche Situationen, in denen man erklären müsse, wer man ist, eher typisch seien. Das schliesse jedoch nicht aus, dass vor der funktionalen Differenzierung „anständige Lebensführung“ ein Problem sein mochte (Luhmann, 1997, S. 626).

⁴⁵ Unsichtbar als Funktionssystem, als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium, als Form von Kräfteverhältnissen. Sichtbar als Endformen von Macht, z.B. Schule (Erziehungssystem), Kranken- oder Irrenhaus (Gesundheits- bzw. Krankensystem).

schreiben die Form selbst, die bei Luhmann, in Anlehnung an Spencer-Brown⁴⁶, die Einheit des Unterschiedenen darstellt und daher *eine* Form mit zwei Seiten darstellt. ‚Beschreiben‘ bedeutet in diesem Zusammenhang das stetige Oszillieren zwischen den beiden Seiten der Paradoxie. Das Markieren der einen Seite würde bereits aus der Form herausführen, bei Luhmann den Symbolcharakter aufgeben⁴⁷ bzw. durch weitere daran anschliessende Unterscheidungen die Paradoxie entfalten. Die Schwierigkeit, ‚Macht‘ zu fassen, dürfte nicht zuletzt an ihren paradoxen Eigenschaften liegen, denn jeglicher Versuch dazu würde einen Beobachter zu einem stetigen Oszillieren zwingen und damit lahm legen. Wird Macht als Begriff *gefasst*, bedeutet das, nur die eine Seite der Paradoxie zu markieren und die andere zu vernachlässigen, ausser sie werde, wie bei Luhmann, durch eigenständige Begriffe in die Theorie integriert.

⁴⁶ Vgl. z.B. Luhmann (1996, S. 107ff.)

⁴⁷ Vgl. zum Symbolbegriff Kapitel 2, Seite 8.

5. Evolutionäre Macht

Das Phänomen Macht gewinnt seine Brisanz oft dadurch, dass durch Macht eine Entwicklung beschrieben wird, die ohne sie nicht stattgefunden hätte. Eine solche Beschreibung betont zwar die produktive Seite der Macht, diese wird jedoch meist einer Person oder einer Organisation zugeschrieben. Letztere Auffassung wurde bereits im dritten Kapitel kritisch besprochen und von beiden Autoren abgelehnt. Erstere, dass Macht bewegt, umformt und verändert, ist nun Gegenstand der Untersuchung. In beiden hier diskutierten Theorien finden sich solche Beschreibungen. Diese subsumiert Luhmann jedoch nicht unter dem Begriff ‚Macht‘. Der Zusammenhang zur Macht resultiert, wie auch schon in den vergangenen Kapiteln, als Konstrukt einer weitgefassten Lesart seiner Theorien.

Begriffe, die den Fokus auf Entwicklung richten, sind ‚Evolution‘, ‚historische Prozesse‘ oder ‚sozialer Wandel‘. In dieser Arbeit wird der Begriff ‚Evolution‘ bevorzugt, einerseits durch seine Fassung als eigenständige Theorie bei Luhmann, andererseits, weil sich damit Bezüge zu Foucaults Machtverständnis herstellen lassen, wie sich zeigen wird. Der Begriff des historischen Prozesses würde vermutlich von Foucault bevorzugt und wurde auch von ihm verwendet, jedoch nicht als eigenständige Theorie ausgearbeitet. Der Begriff ‚sozialer Wandel‘ wäre als soziologischer Grundbegriff eine weitere bedeutende Alternative und wird auch im Zusammenhang mit Macht diskutiert⁴⁸. Allerdings wird hier auch auf ihn nicht weiter eingegangen, denn eine vertiefte Analyse allfälliger Unterschiede zu ‚Entwicklung‘ passender Begriffe sowie eine Kontroverse würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und ihre Fragestellungen verfehlen.

Luhmanns Gesellschaftstheorie (1997) baut auf Kommunikation auf, denn sie sei genuin sozial, markiere die spezifische Operation, welche die Autopoiesis der Gesellschaft vorantreibe und bezeichne schliesslich deren Systemgrenze (S. 80ff.). Aufgrund dieser zentralen Stellung nehmen auch Kommunikationsmedien eine wichtige Rolle ein, soll gesellschaftliche Entwicklung beschrieben werden. Wiederum interessiert sich Luhmann dafür, wie sich kommunikative Unwahrscheinlichkeiten zu Wahrscheinlichkeiten transformieren⁴⁹. Die Anforderungen an eine solche Leistung würden mit der Komplexität der Gesellschaft steigen und sich im Falle ihrer Realisation beschleunigend auf gesellschaftliche Entwicklung auswirken. Sprache geht in Luhmanns Theorie⁵⁰ zwingend mit Gesellschaft einher: Keine Sprache, keine Gesellschaft. Sie sei eine erste evolutionäre Errungenschaft, sie erst schaffe die Möglichkeit für das Verstehen. Mit der Erfindung von Schrift und Buchdruck würden sich die Möglichkeiten erweitern, da mit ihnen auch Abwesende erreicht werden könnten. Damit werde jedoch auch die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Kommunikationsofferten abgelehnt würden. Darauf ‚reagieren‘ nach Luhmann die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, indem sie die evolu-

⁴⁸ z.B. bei Carsten Kaven (2006) Sozialer Wandel und Macht.

⁴⁹ Vgl. wiederum Luhmann (1984, S. 220)

⁵⁰ Vgl. für diese und nachfolgende Aussagen zur Entwicklung der Medien: Luhmann (1997, S. 202ff.), (1984, S. 220ff.); Cornelia Bohn (2005, 365ff.).

tionär entstandenen grösseren Ablehnungswahrscheinlichkeiten wieder einschränken. Luhmann (1984) bezeichnet sie deshalb auch als Erfolgsmedien, denn „die erfolgreichste/folgenreichste Kommunikation wird in der heutigen Gesellschaft über diese Kommunikationsmedien abgewickelt“ (S. 222). Dieses Zitat hebt den Zusammenhang von Kommunikation, ihren Medien, und Macht hervor, auch hier zeigt sich also Macht in einem erweiterten Kontext. Oder, noch deutlicher: „Soziale Relevanz wird (...) durch Kommunikation vermittelt“ (ebd., S. 227).

Sprache, Verbreitungsmedien und symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien sind nach Luhmann (1984) „evolutionäre Errungenschaften, die, in Abhängigkeit zueinander, die Informationsverarbeitungsleistungen begründen und steigern, die durch soziale Kommunikation erbracht werden können“ (S. 222f.). Damit kommt für Luhmann der Begriff ‚Evolution‘ zum Tragen. Dieser ist nicht unproblematisch und wird kontrovers diskutiert⁵¹, aber, so Luhmann (1997), „es gibt heute keine andere Theorie, die den Aufbau und die Reproduktion der Strukturen des Sozialsystems Gesellschaft erklären könnte“ (S. 413). Wieder geht um Ordnung, um die Frage des Zustandekommens des Unwahrscheinlichen, um Morphogenese von Komplexität, denn Evolution transformiere geringe Entstehungswahrscheinlichkeit in hohe Erhaltungswahrscheinlichkeit (ebd., S. 414f.). Evolution stelle ein rekursives Verfahren dar, eines also, das wiederum iterativ auf die eigenen Resultate angewendet wird⁵², ein Verfahren von ‚Variation‘, ‚Selektion‘ und ‚Restabilisierung‘ (ebd., S. 415f.). Indem vorübergehende Bedingungen zum Aufbau einer unwahrscheinlichen Ordnung genutzt werden sollen, kommt dem Zufall eine wichtige Rolle zu: Evolutionstheorie ist damit „gleichsam eine Theorie des Wartens auf nutzbare Zufälle“⁵³ (ebd., S. 417). Der Zufall sei es auch, der die Differenz der Begriffe Variation, Selektion und Restabilisierung markiere (Luhmann, 2005, S. 189), also als Zufallskomponente dazwischen geschaltet sei (S. 233). Damit wird deutlich, dass ‚Evolution‘ kein zielgerichteter Prozess sein kann, sondern lediglich Strukturänderungen erklären soll (Luhmann, 1997, S. 447). Das dabei ablaufende Verfahren wird bezeichnet durch die Begriffe

- der ‚Variation‘ – die veränderte, stabile Struktur,
- der ‚Selektion‘ – die von der Variation weiterverwendeten bzw. ausgeschlossenen Elemente, und schliesslich
- der ‚Re-Stabilisierung‘, die sich sowohl am ‚Anfang‘ als auch am ‚Schluss‘ der Abfolge Variation und Selektion findet.

⁵¹ Luhmann (1997) selbst räumt ein, dass mit dem Begriff ‚Evolution‘ auf eine verwirrende Diskussion Bezug genommen werde (S. 413).

⁵² Denn „die Evolution selbst ist Resultat von Evolution“ (Luhmann, 2005, S. 200).

⁵³ Zufall hat dabei keinerlei „kausaltheoretische Bedeutung“ und wird entsprechend nicht als „Negation von Kausalität“, nicht als „Ursachelosigkeit des Vorkommens“ bestimmt, sondern als „Form des Zusammenhangs von System und Umwelt, die sich der Synchronisation (...) durch das System entzieht“. Da kein System alle Kausalitäten beobachten könne, seien Zufälle „Gefahren, Chancen, Gelegenheiten“ (Luhmann, 1997, S. 449f.). Zufall bezeichnet alles, was nicht durch ein System koordiniert ist (Luhmann, 2005, S. 190), denn „Evolution findet immer *an* einem System, *in* einem System, aber auch in einer Umwelt statt“ (ebd., S. 190, Hrvg. mv). Dennoch: Planung ist „einer der Faktoren (...), der die Evolution vorantreibt“ (ebd., S. 191).

Stellt man dieses dreistufige Verfahren nun der Machtbeschreibung Foucaults gegenüber, zeigt sich eine bemerkenswerte Nähe. Foucault (1977) versteht Macht als „die Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kraftverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kraftverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu Systemen verketteten – oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sie gegeneinander isolierten; und schliesslich die Strategien, in denen sie zur Wirkungen gelangen und deren grosse Linien und institutionelle Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten, in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern“ (S. 93).

Der Beginn des Zitats, ‚die Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren‘, beschreibt eine bestimmte Ordnung bzw. Struktur, eine Momentaufnahme. Die Parallele zur Evolutionstheorie findet sich im Begriff der ‚Stabilisierung‘, denn „Macht ist dadurch gekennzeichnet, dass sie ein strategisches Verhältnis ist, das durch Institutionen stabilisiert wurde. Insofern ist die Beweglichkeit in Machtverhältnissen begrenzt, und es gibt darin Verfestigungen, die nur sehr, sehr schwer zurückzudrängen sind, weil sie institutionalisiert worden sind und mittlerweile die Justiz, Gesetzbücher etc. durchziehen“ (Foucault, 1982). Damit ist noch nichts über das Gewordensein bzw. das Zukünftig-Seiende ausgesagt, lediglich über einen mehr oder weniger lang anhaltender gleichbleibender Zustand eines bestimmten Elementes der Gesamtstruktur. Latent ist dieser Struktur ein gewisses Potential eigen, sie kann sich verwandeln, verstärken, verkehren, verketteten usw. Im Foucault’schen Sinn bestimmen nicht ein ‚Mittelpunkt‘, nicht die ‚Sonne der Souveränität‘ die Möglichkeitsbedingungen der Macht, sondern die Macht ist immer ‚lokal, instabil‘ und vor allem ‚kommt sie von überall her‘ (Foucault, 1977, S. 93f.). Das heisst, ‚an allen Punkten in jedem Augenblick‘ vollziehen sich ‚Selektionen‘, die auf vorangegangene Veränderungen, neue Strukturen, ergo ‚Variation‘, reagieren. So bildet sich immer wieder eine neue ‚komplexe strategische Situation in einer Gesellschaft‘ aus (ebd., S. 94). Die Möglichkeiten dieser ‚strategischen Situation‘ können durch ‚Selektion‘ weiterverfolgt werden, oder auch nicht. Letzteres bedeutet nicht, dass die vorhandenen oder früher verwendeten Möglichkeiten für immer verschwinden müssen. Auch bereits gefundene, in anderen Zusammenhängen erfolgte Selektionen können in neuauftretenden, jedoch anders gearteten Situationen zur Disposition stehen, z.B. führten die Antworten auf das Problem der Pest bzw. Lepra schliesslich zu dem, was Foucault als Disziplinarmacht bezeichnet. Auf solche ‚Wiederverwendungen‘ hat Foucault in seinen Analysen mehrfach hingewiesen und auch Luhmann (1997) beschreibt diesen Zusammenhang: „dass die Möglichkeiten zu einer unwahrscheinlicheren Kombination (...) gleichsam brachliegen, aber benutzt werden können, sobald ein Bedarf auftritt, (...) sobald man, aus welchen Anlässen immer, die kombinatorischen Möglichkeiten entdeckt (...)“ (S. 358). Wird die Selektion wiederverwendet, die sich zu einem früheren Zeitpunkt für eine andere Situation bewährte, kann sich eine neue Struktur re-stabilisieren. Damit ist noch nichts darüber gesagt, ob die Re-stabilisierung bzw. die ‚Antwort‘ gelingt oder nicht. Diese neue Struktur, wiederum als ‚Variation‘ verstanden, kann nun ihrerseits neue Kräfte mobilisieren, bestehende Kräfte neu verkett-

ten, Widerstände hervorrufen, wird also zum Ausgangspunkt erneut beginnender Selektionsprozesse, die an bestehende bzw. latente Strukturen anschliessen können, oder auch nicht.

Ein weiterer Zusammenhang von Foucaults Machtbeschreibungen und Luhmanns Evolutionstheorie liegt in der Funktionalität. Foucaults Bezüge zu Bedrohungen von aussen, wie ‚Lepra‘ und ‚Pest‘, aber auch gesellschaftlicher Art, d.h. von Macht selbst ausgehende, wie ‚Bedrohung des Fürsten‘, ‚Überleben des Staates‘, ‚das Heil aller sicherstellen‘⁵⁴, haben funktionalen Charakter. Sie sind in diesem Sinn Antworten auf Probleme, die versuchen, eine bestehende gesellschaftliche Ordnung aufrecht zu erhalten bzw. zu steigern: „Es geht darum, die Gesellschaftskräfte zu steigern – die Produktion zu erhöhen, die Wirtschaft zu entwickeln, die Bildung auszudehnen, das Niveau der öffentlichen Moral zu heben, zu Wachstum und Mehrung beizutragen“ (Foucault, 1994, S. 267). ‚Probleme‘ können als Variationen angesehen werden, die Selektionen erzwingen, denn von der Gesellschaft, d.h. von Kommunikationen, als relevant anerkannte Probleme⁵⁵ provozieren Veränderung, streben nach Variation der Struktur. Sie wirken evolutionierend.

Damit gesellschaftliche Ordnung aufrecht erhalten werden kann, auch gegen Widerstand bzw. gegen ein ‚Nein‘, damit also etwas höchst Unwahrscheinliches wahrscheinlich werden kann, braucht es jedoch spezifische gesellschaftliche Einrichtungen. Diese sind bei Foucault im Begriff ‚Dispositiv‘ zusammengefasst. Ein solches enthält „Diskurse, Institutionen, architektonische Massnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische und philanthropische Lehrsätze“ (Foucault, 1978, 122). Auch hier zeigt sich wiederum eine Nähe zu Luhmann (2005), der die Entwicklung symbolisch generalisierter Medien „als Möglichkeit, Variation durchzusetzen“ ansieht, „sei es, weil man Geld hat, sei es, weil man Macht hat, sei es, weil man Forschung betreiben kann und Mittel hat, die neuen Erkenntnisse als methodisch korrekt auszuweisen“ (S. 206). Die in Dispositiven enthaltenen Diskurse werden durch bestimmte Ausschlussysteme kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert (vgl. Foucault, 1991, S. 11), und die Herausbildung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien führt zur Ausbildung von Funktionssystemen, die Kommunikationen einem bestimmten Code zuzuordnen, z.B. im Rechtssystem wahr/unwahr, und spezifische Programme entwickeln⁵⁶, welche die Zuordnung regeln⁵⁷. Der Diskurs bzw. das Funktionssystem regelt also, was gesagt werden kann, was relevant ist, wie es behandelt wird und was ausgeschlossen ist. Für Luhmann (1997) ist es unter den genannten Voraussetzungen möglich, „die systemzugehörigen Operationen mit praktisch ausreichender Eindeutigkeit zu unterscheiden und die eigene Autopoiesis

⁵⁴ Vgl. Foucault (2004, S. 139, 164, 246f.)

⁵⁵ Bei Luhmann sind die Funktionssysteme genau darauf hin angelegt: Ihre „Funktion liegt im Bezug auf ein Problem der Gesellschaft, nicht im Selbstbezug oder in der Selbsterhaltung des Funktionssystems“ (1997, S. 746)

⁵⁶ Immer im Netzwerk eigener Operationen. „Programme sind Erwartungen, die für mehr als nur eine Entscheidung gelten. Sie zwingen zugleich das Verhalten in die Form der Entscheidung, das Programm anzuwenden oder dies nicht zu tun“ (Luhmann, 1997, S. 842)

⁵⁷ Dazu Luhmann: „Die Funktion [wird] zum unverwechselbaren Bezugspunkt der Selbstreferenz gemacht und dass System [benutzt] einen binären Code, der nur in diesem und in keinem anderen System benutzt wird. (1997, S. 748)

damit nach aussen hin abzugrenzen“ (S. 748). Foucault (1991) spricht im Zusammenhang mit den ‚Ausschlussystemen von Diskursen‘ ebenfalls von Grenzen, die durch Institutionen gezogen werden und von internen Prozeduren, „mit denen die Diskurse ihre eigene Kontrolle selbst ausüben; Prozeduren, die als Klassifikations-, Anordnungs-, Verteilungsprinzipien wirken“ (S. 13, S. 17). Hier kommt für Foucault (1991) der ‚Zufall‘ ins Spiel, denn diese Kontrollmechanismen bzw. -prozeduren hätten dessen Bändigung zum Ziel (S. 17), denn „die Kräfte, die in der Geschichte zusammenkommen, gehorchen weder einer Zielsetzung noch einem Mechanismus, sehr wohl aber dem Zufall des Kampfes“ (Foucault, 1994, S. 148, zit. in Zima, 2000, S. 239). Auch in Luhmanns Evolutionstheorie, wird Zufall als Komponente zwischen Variation, Selektion und Re-stabilisierung beschrieben, der ausgeschaltet oder begrenzt werden muss, damit ein System eine bestimmte Operation durchführen, also eine Aussage treffen, eine Aufgabe erfüllen, ein Problem lösen, gewisse Kommunikationen als zugehörig erkennen⁵⁸, bearbeiten und fortführen kann. Dies wiederum beschreibt Foucault (1991) als „Prozeduren der Kontrolle und Einschränkung des Diskurses“ oder als „das Prinzip der Verknappung des Diskurses“⁵⁹ (S. 17, S. 20).

Bezieht man diese Aussagen auf Macht, geht es dieser darum, Kontingenz zu verringern, d.h. eine von Brüchen und Verwerfungen gekennzeichnete Bewegung, eine „Aufeinanderfolge von Machtkonstellationen“ einzuschränken, die „bestimmte diskursive Formationen hervorbringen“ (vgl. Zima, 2000, S. 238). Es stellt sich deshalb die Frage nach dem Agens, das den Zufall ausschalten, den Diskurs bändigen bzw. ein Funktionssystem so beobachten kann, dass es seine eigenen Grenzen bestimmen und entsprechend seine Operationen fortführen kann. Und wenn der Diskurs dasjenige ist, „worum und womit man kämpft“, und die Macht es ist, „deren man sich zu bemächtigen sucht“ (Foucault, 1991, S. 11), stellt sich auch die Frage nach dem Agenten – dem Individuum bzw. dem Subjekt und seiner Macht, und diejenige nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bzw. von Subjekt und Diskurs.

⁵⁸ und damit alle anderen ausschliessen.

⁵⁹ In erster Linie durch den *Kommentar* (das sagen, was schon gesagt worden ist; das Wiederholen, was eigentlich niemals gesagt worden ist: das Spiel der Identität in der Form der Wiederholung und des Selben) und v.a. in Literatur, Philosophie, Wissenschaft durch den *Autor* (Prinzip der Gruppierung von Diskursen: Spiel der Identität in Form der Individualität) (vgl. Foucault, 1991, S. 18ff.).

6. Verwerfung und Rückkehr des Subjekts

In diesem Kapitel wird die Frage nach der Macht des Subjektes erneut gestellt. Ging es zu Beginn der Arbeit um Subjekte, die an Interaktionen teilhaben, um eine Machtbeziehung zwischen Individuen, stehen nun Machtbeziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft bzw. zwischen Subjekt und Diskurs im Mittelpunkt⁶⁰: Wer stabilisiert Diskurse bzw. Kommunikationssysteme und begrenzt die Variationen ihrer Strukturen? In welchem Verhältnis stehen Evolution – d.h. stabilisierende, selektionierende sowie variationsbildende Macht, und Menschsein – d.h. Individuumsein, Subjektsein? Werden letztere durch gesellschaftliche Evolution evoziert?

Herkunft und geschichtlicher Hintergrund offenbaren die dem Begriff ‚Subjekt‘ innewohnende Zweideutigkeit: Griechisch ‚hypokeimenon‘ wurde in Latein zum ‚subiectum‘. Peter V. Zima (2000) spricht von der historischen Inszenierung einer grundsätzlichen Ambivalenz: „Das Subjekt oder subiectum erscheint bald als ‚Zugrundeliegendes‘, bald als ‚Unterworfenenes‘, als Grundlage der Erkenntnis oder als manipulierte, verdinglichte Einheit“ (S. XI). Der meist undifferenzierte Gebrauch bzw. die Vermengung von Begriffen wie Mensch, Individuum, Person, Subjekt, erschweren eine wissenschaftliche Diskussion zusätzlich⁶¹. Der Doppelsinn des Begriffes Subjekt ist dabei exemplarisch für die unterschiedlichen Bezüge und Verwendungsweisen verschiedener Autoren, auch von Luhmann und Foucault. Während ersterer vorerst an ein Subjekt als Zugrundeliegendes der Erkenntnis anschliesst, wählt letzterer Subjekt als ‚Unterworfenenes‘⁶².

Der wesentliche Punkt beider Abhandlungen und damit ihre Gemeinsamkeit der ‚Verwerfung des Subjekts und dessen neu verfasste Rückkehr‘ ist damit noch nicht diskutiert. Luhmann verwirft den Begriff ‚Subjekt‘, weil nach ihm nicht nur das Individuum bzw. das Subjekt beobachten d.h. unterscheiden und erkennen kann, sondern auch jedes soziale System, also alle Kommunikationssysteme. Foucault, den Begriff beibehaltend, entfaltet in seiner Theorie ein Verhältnis von Diskurs und Subjekt, in dem das individuelle Subjekt sowohl dem Diskurs⁶³ ‚unterworfenenes‘ und zugleich durch ihn ‚hergestelltes‘ Subjekt ist, beides als Resultat von Macht, von ihm übergeordneten Strukturen⁶⁴. Foucault verweist auf ein Subjekt als *Resultat* von Macht und nicht etwa der Autonomie des Subjekts, betont die Unterwerfung des Subjekts unter anonyme Strategien von Diskursen, Wissensformationen sowie Machttechniken, und

⁶⁰ Den Unterschied, und auch den Zusammenhang, zwischen diesen beiden Ebenen verdeutlicht folgendes Zitat von Foucault (1982): Die durch Institutionalisierung verfestigte Macht „bedeutet, dass die strategischen [Macht-] Beziehungen der Leute sehr starr gemacht worden sind“.

⁶¹ Für Marian Flüßel (2003) zählt der Begriff deshalb zu den schillerndsten Begriffen aktueller intellektueller Debatten (S. 141). Vgl. dazu auch Luhmann (2006, S. 89, Anm. 24).

⁶² Im Französischen besonders passend: ‚sujet assujetti‘, ‚assujettissement‘.

⁶³ bzw. dem Dispositiv, das u.a. den Diskurs enthält (vgl. Seite 22). Siehe auch in Hinsicht auf die theoretische Weiterentwicklung, d.h. dem Verlassen der rein sprachlichen Dimension, der begrifflichen Verlagerung von Diskurs zu Dispositiven: Kaven (2006, S. 136).

⁶⁴ Wohl deshalb wird Foucault von einigen Autoren den Strukturalisten zugeordnet (vgl. zu ‚Dominanz der Struktur‘ auch Kaven, 2006, S. 135).

die gleichzeitige Produktion der Subjekte durch diese Strategien. Hier tritt die Wahrheit wieder auf, aber nicht als Wahrheit oder Erkenntnis des Subjekts, sondern als eine diskursiv hergestellte, denn „jede Diskursformation hat ihre Wahrheiten und unterwirft alle Einzelsubjekte diesen Wahrheiten“ (Zima, 2000, S. 240). Damit verwendet Foucault zwar den Begriff ‚Subjekt‘ weiterhin, verwirft bzw. ‚entleert‘ ihn jedoch im Sinne eines Wesens, einer Natur, eines Ursprungs⁶⁵, weil „der Mensch eine Erfindung ist“ (1971, S. 462)⁶⁶. Dementsprechend, bereits 1966 im Schlusssatz von ‚Die Ordnung der Dinge‘ prophezeiend, ‚wettet‘ er auf den ‚Tod des Menschen‘, dass „der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“ (ebd., S. 462). Mit dieser Aussage zielt Foucault (1971) auf die dem Subjekt zugeschriebene Eigenschaft als Ursprung aller Erkenntnis und Wahrheit ab: „Wenn es aber einen Weg gibt, den ich ablehne, dann ist es der (...), der dem beobachtenden Subjekt absolute Priorität einräumt, (...) – kurz der zu einem transzendentalen Bewusstsein führt“ (S. 15). Somit gibt es für Foucault (1984) „kein souveränes und konstitutives Subjekt (...), keine universelle Form des Subjekts, die man überall wiederfinden könnte“ (S.137f.).

Dieses von Foucault verabschiedete Subjekt kehrt jedoch zurück, und zwar in modifizierter, ergänzter theoretischer Fassung. Es wird zum Subjekt, das „sich über Praktiken der Unterwerfung konstituiert oder in autonomerer Weise, über Praktiken der Befreiung, der Freiheit (...), die man im kulturellen Umfeld wiederfindet“ (ebd., S.137f.). Beide Praktiken, sowohl die der Unterwerfung als auch die der Freiheit⁶⁷, sind demnach das Resultat von Machtbeziehungen, zwischen diskursiven Formationen und dem Subjekt, also das Resultat einer „Machtform, die aus Individuen Subjekte macht“ (Foucault, 1987, S. 246). Dieses Subjekt hat nun einen zweifachen Sinn: „vermittels Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein und durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein“ (Foucault, 1982, S. 246f.). Erst über die Praktiken der Freiheit gewinnt das Subjekt „eine Art und Weise“ zurück, die Macht „zu kontrollieren und zu begrenzen“ (Foucault, 2005, S. 884). Mit diesen Subjektbeschreibungen kann nun ein wichtiger Aspekt von Foucaults Machtbegriff hervorgehoben werden: „Macht heisst: strategische Spiele“, denn diese Praktiken des Selbst sind nicht etwas, was das Subjekt selbst erfindet, sondern „es sind Schemata, die es in seiner Kultur vorfindet und die ihm vorgegeben, von seiner Kultur, seiner Gesellschaft, seiner Gruppe aufgezwungen sind“ (ebd., S. 899, S. 889).

Damit wird bei Foucault das freie, reflexive Subjekt, also Selbstbestimmung bzw. Selbstverwirklichung, zu einer von Diskursen bzw. Macht unterworfenen ‚Technik des Selbstverhältnisses‘ und damit *selbst* zu einem Produkt von disziplinierenden Techniken (Stäheli, Tell-

⁶⁵ Wohl deshalb wird Foucault von wiederum anderen Autoren zu den Strukturalisten (Infragestellung der Theorie des Subjekts, vgl. Foucault, 1996, S. 44) oder zu Poststrukturalisten gezählt (Subjekt nicht mehr als Konstanz, sondern als ‚Form‘, die unterschiedliche Arten der Selbstbeziehungen zu sich selbst erlaubt (vgl. Stäheli, 2000, S. 50). Foucault selber distanzierte sich von Zuschreibungen als Strukturalist (z.B. 1971, S. 15f.).

⁶⁶ Entsprechend setzt Foucault allen, „die noch vom Menschen, von seiner Herrschaft oder von seiner Befreiung sprechen wollen (...)“ nur noch „ein philosophisches Lachen“ entgegen (1971, S. 412).

⁶⁷ Foucault verwendet dafür 1984 auch die Begriffe ‚Zwangspraktiken‘, ‚Praxis des Selbst‘ bzw. ‚Sorge um sich‘ (2005, S. 876).

mann, 2002, S. 261)⁶⁸. Die Autonomie des Subjekts kehrt damit nicht zurück, sondern nur eine autonomere Weise⁶⁹ der Selbstführung, des Widerstands, des Individuum-Seins. Diese widerspruchsvolle Wendung von ‚Autonomie‘⁷⁰ zu ‚autonomerer Weise‘, des Verhältnisses eines ausschliesslich von Strukturen determinierten zum mehr oder wenig souveränen Subjekt⁷¹, wirft ihrerseits Fragen auf. Zum einen glaubt Foucault nicht an ein autonomes Subjekt, sondern entwirft eine Theorie, in dem dieses auch Selbsttechnologien nicht unabhängig von Diskursen erworben hat, z.B. diejenige der Befreiung oder der Freiheit. Zum anderen aber zeigen gerade Foucaults (1991) Beschreibungen des Diskurses eine Form der Freiheit für das Subjekt auf: Im Diskurs bilden homogene diskursive Ereignisse zueinander diskontinuierliche Serien, zersplittern damit den Augenblick, bilden und zerreißen schliesslich unterschiedliche Subjekte durch eine Vielzahl möglicher Positionen und Funktionen (S. 37f.) Damit wird die Aufteilung in Mikro- und Makroprozesse durch den Diskurs aufgehoben, Macht wird zur allgegenwärtigen Mikromacht; ‚Gesellschaft‘⁷² sowie die Beziehung zwischen ihr und dem Subjekt werden durch Diskontinuität, Brüche, Zufall gekennzeichnet, d.h. durch Kontingenz. Darin, in Zufall und Kontingenz, und damit auch in der Vielfalt der durch das kulturelle Umfeld vermittelten Praktiken⁷³ und derer beliebigen Kombinationsmöglichkeiten, lässt sich Freiheit bzw. Autonomiepotential des Subjekts ausfindig machen, „einerseits kann [die Freiheit des Subjekts] nicht aus einem reinen, vom Diskurs unberührten Raum des Ich herrühren. (...). Andererseits ist der Akt der Artikulation, dieser Moment der Freiheit, nicht nur von Strukturalität, sondern immer auch von Ereignishaftigkeit und Kontingenz gekennzeichnet und baut daher nicht zur Gänze auf dem im Diskurs bereits Vorhandenen auf“ (Martin Nonhoff, 2006, S. 159f.). Wer jedoch wählt aus unzähligen Möglichkeiten hier und jetzt, im entscheidenden Augenblick, eine einzelne aus, macht eine ereignishaftige Selektion, wenn nicht ein autonomes Subjekt bzw. autonome Systeme?

Der Kontingenzbegriff nimmt in Luhmanns Fassung der Beziehung von ‚Gesellschaft‘ und ‚Subjekt‘ ebenfalls eine wichtige Rolle ein. Doch zunächst sind wiederum einige begriffliche Anpassungen nötig. Luhmanns ‚Subjekt‘ wird durch mehrere Begriffe ersetzt bzw. ausdifferenziert: ‚System‘ – psychisches und soziales, ‚Selbstreferenz‘, ‚Beobachter‘ und ‚Person‘. Mit Referenz auf diese Begriffe könne man, so Luhmann (1984), soll die Subjekt-Terminologie gerettet werden, noch sagen „ein Bewusstsein sei ein Subjekt der Welt, neben

⁶⁸ Damit stellen sich für Foucault die folgenden Fragen: „Wie sind die Selbsterfahrung und das Wissen um diese Selbsterfahrung mit Hilfe bestimmter Schemata organisiert worden? Wie sind diese Schemata definiert, bewertet, empfohlen, auferlegt worden?“ (Foucault, 1994, S. 213., zit. in Zima, 2000, S. 241).

⁶⁹ Siehe oben (Foucault, 1984, S.137f.)

⁷⁰ Autonom: Eigengesetzlich. Oder in Anlehnung an Foucault (2004): Sein eigener Hirte sein, daher seine eigene Gesetze bestimmend bzw. diesen unterworfen sein (nomos, das Gesetz, von nomeus, der Hirte, herkommend) (S. 203)

⁷¹ Vgl. Nonhoff (2006), dem zufolge Foucault „zu keinem Zeitpunkt seines Schreibens (auch nicht in seiner ‚Spätphase‘) das Subjekt als Ursprung souveränen, willentlichen und intentionalen Handelns [konzeptionierte]; ebenso wenig aber (...) er (auch nicht in seiner ‚Frühphase‘) das Subjekt im Sinne eines radikalen Strukturalismus als blossen Spielball von Diskursen oder Disziplinen [verstanden]“ (S. 151).

⁷² ‚Gesellschaft‘ gedacht im Sinne einer „Vielfalt von beweglichen diskursiven Formationen“ (vgl. Stäheli, Tellmann, 2002, S. 260)

⁷³ Praktiken der Unterwerfung und auch der Befreiung

dem es andere Subjektarten gibt, vor allem soziale Systeme. Oder: psychische und soziale Systeme seien Subjekte der Welt“ (S. 595). Diese Anpassungen haben zur Folge,

- dass der ‚Mensch‘⁷⁴, v.a. das psychische System, zur Umwelt vom ‚Gesellschaftssystem‘ wird und beide als völlig getrennt angesehen werden müssen (Luhmann, 1995, S. 30);
- dass sowohl psychische als auch soziale Systeme beobachten können, Erkenntnis beobachterabhängig wird und damit sehr viele verschiedene Beschreibungen möglich werden, aber keine ‚einzig richtige‘ mehr (ebd., S. 110);
- dass es weiterhin Kausalitäten gibt in einem Ausmass und einer Vielfalt, die durch die Vielzahl von Beobachtenden jeweils nur selektiv erfasst werden können (ebd., S. 29), und es damit zu zusätzlichen unterschiedlichen Zuschreibungen kommt.

Auch mit dieser System-Umwelt Trennung bleiben Individuum und Gesellschaft voneinander abhängig und angepasst: „Nur wenn ein System in seiner autopoietischen Reproduktion dem Bereich, in dem es operiert, angepasst ist, kann es sich durch seine eigenen Strukturen determinieren“ (ebd., S. 41).

Das Subjekt, welches gemeinhin mit dem Menschen, dem Individuum gleichgesetzt wird, wird zweifach ersetzt: durch das ‚psychische System‘ und durch ‚Person‘⁷⁵, einer Form, mit der man menschliche Individuen betrachte (vgl. Luhmann 1995, S. 141). Das heisst, was auch immer nun in den beteiligten psychischen System ablaufe, in sozialen Situationen würden Individuen dazu gebracht, sich kommunikativ, d.h. als ‚Person‘ zu geben (ebd., S. 143). Dadurch könne ein Individuum in Kommunikationssystemen adressiert werden, z.B. als Autor oder als Schüler⁷⁶. Die Person werde so behandelt, als ob sie ein menschliches Individuum sei, d.h. ihnen wird Konsistenz der Meinungen und Einstellungen, Zielstrebigkeit des Verhaltens, Eigeninteresse mit Aussicht auf Berechenbarkeit usw. unterstellt (Luhmann, 2006, S. 89f.).

Die Form der Person löse das Problem der doppelten Kontingenz sozialer Situationen, also das zwingende Bedürfnis nach Einschränkung des Spielraums der Möglichkeiten, und werde durch diese zwingende Notlage gleichsam provoziert: „Deshalb Erwartungsdisziplin, deshalb Einschränkung des Verhaltensrepertoires, deshalb die Notwendigkeit, der zu bleiben, der zu sein man vorgetäuscht hatte“ (Luhmann, 1995, S.143). Es sei die Form der Person, die es er-

⁷⁴ In der systemtheoretischen Fassung ein Systembündel: psychisches, organisches System, letzteres wiederum ein Systembündel, z.B. Nervensystem, Immunsystem usw.

⁷⁵ Bei Luhmann (1995) sind Personen keine Systeme, sondern Identifikationen, die aber auf keinen eigenen Operationsmodus Bezug nehmen. Mit dieser Form wird ein Problem aller sozialen Systeme gelöst: Personen dienen der strukturellen Kopplung von psychischen und sozialen Systemen (S. 141, S. 146).

⁷⁶ Ein Beispiel: „Schüler werden aufgerufen und zu diesem Zweck mit Namen angesprochen, und sie werden auf diese Weise temporär in das Unterrichtsgeschehen einbezogen. In diesen Ereignissen vollzieht sich Inklusion, ob die Inklusion nun angestrebt oder unerwünscht sein mag. Für die Adressierung der Schüler als das elementare Inklusionsereignis genügt ihre Individualisierung mittels eines Eigennamens“ (Rudolf Stichweh, 2006, S. 2).

mögliche, am eigenen Selbst zu erfahren, mit welchen Einschränkungen im sozialen Verkehr gerechnet werden müsse (ebd., 146). Das ändert aber nichts daran, „dass das psychische System sowohl Selbstreferenz als auch Fremdreferenz zur Verfügung hat“ und zur Reproduktion dieser Einheit zwischen beiden Referenzrichtungen oszilliert, oder „eine Zeitlang selbstvergessen bei der Aussenwelt oder weltvergessen bei sich selbst bleibt“ (ebd., S. 144). Wenn also das Selbstkonzept der Unterscheidung Selbstreferenz/Fremdreferenz durch das Personsein eingeschränkt, durch eine andere Form überformt werde, so nicht im Sinne einer Entfremdung, sondern im Sinne einer anderen Möglichkeit, das sowohl das persontreue Verbleiben auf der einen Seite ebenso wie das Kreuzen der Grenze ermögliche (ebd., S. 146f.).

Die Form der Person bestimme schliesslich, ob und wie jemand in gesellschaftliche Kommunikation inkludiert wird, z.B. durch Annerkennung besonderer Fähigkeiten bzw. Leistungen oder Anpassungen⁷⁷ oder als Mitglied in einer Organisation. Inklusion hat somit auch bestimmende Auswirkungen auf das, „was in der Gesellschaft für rational gehalten wird, das heisst: dem Einzelnen als vernünftiges Verhalten zugemutet werden kann“ (Luhmann, 1998, S. 739). Damit bleibe jedoch die Regulierung von Inklusion⁷⁸ den Funktionssystemen überlassen und Aufgaben, Regeln und Rollen⁷⁹ würden über Funktionssystemzugehörigkeit geregelt (ebd., S. 1025, S. 1052). So liegen z.B. „die sozialen Rollen bereits fest, wenn das Schuljahr und der einzelne Unterrichtstag beginnt, und sie können in diesem interaktionellen Geschehen allenfalls interpretiert, aber nicht wirklich verändert werden“ (Stichweh, 2006, S. 4). Wird bei Foucault das individuelle Subjekt als ein Produkt von Machtkonstellationen angesehen, die als diskursive Formationen beschreibbar sind (vgl. Zima, 2000, 238), so wird diese Formation bei Luhmann durch eine System-Umwelt Differenz gefasst, deren Kopplung durch die Form der Person ermöglicht wird, an welche die beteiligten Systeme, also System und System in der Umwelt, anschliessen können. Statt einer diskursiven Formation besteht eine Form, an die auf beiden Seiten angeschlossen werden kann und so Kopplung ermöglicht.

Diese Ausführungen zeigen, dass sowohl psychische Systeme als auch soziale Systeme als eigenständige, d.h. autopoietische Systeme konzipiert sind, die stets nach Massgabe eigener Strukturen operieren und beobachten. Das lässt Freiheiten auf beiden Seiten zu, Freiheiten, eigene Strukturen und Prozesse zu aktualisieren, oder auch nicht. Damit wird für Luhmann (1995) nicht ausgeschlossen, dass durch laufende Teilnahme an Kommunikation, die normative Erwartungen formuliert, die Sozialisation der Menschen bestimmt wird. Diese kann „dann aber immer noch über Konformität oder über Abweichung laufen, je nachdem, welche Prämien das psychische System auf Individualität aussetzt“ (S. 33). Dies wiederum hat Konsequenzen, z.B. in Bezug auf Inklusion und Exklusion. Auch in sozialen Systemen, z.B.

⁷⁷ bzw. exkludiert wird durch Sanktionen bei einem moralischen Verstoß (vgl. Luhmann, 1998, S. 397).

⁷⁸ Inklusion bezieht sich stets nur auf die eigenen Operationen sozialer Systeme bzw. Kommunikationssysteme (Luhmann, 1998, S. 765).

⁷⁹ „Inklusionen werden über die Ereignisebene hinaus zu Rollen [z.B. Lehrer, Schüler, Eltern] verdichtet, in denen Erwartungen zusammengefasst werden, die Prozesse der kommunikativen Adressierung steuern und die dies wiederholt auf ähnliche Weise tun“ (Stichweh, 2006, S. 3).

Funktionssystemen, erfolgt Inklusion nur nach Massgabe deren eigenen Strukturen, weshalb es zu Exklusionen kommen kann. Typisch jedoch für die Weltgesellschaft seit dem 18. Jahrhundert sind „die vielen Exklusionen, die von vornherein in die Form einer Inklusion gebracht werden. Das Gefängnis als eine Instanz der Resozialisation und zugleich der Kontinuierung der meisten Bürger- und damit Partizipationsrechte auch im Moment der Exklusion ist dafür die paradigmatisch moderne Erfindung“ (Stichweh, 2006, S. 6). Der Grund für diese Wendung von Exklusion in Inklusionen liege darin, dass jedes Individuum in der funktional differenzierten Gesellschaft an allen Funktionssystemen teilnehmen können müsse (Luhmann, 1998, S. 1066). Darin erkennt Stichweh (2006) Zusammenhänge zu Foucault, der einerseits in seiner Theorie der Sozialdisziplinierung, sowohl Inklusion wie Exklusion als einen Fall von Disziplinierung auffasse und andererseits durch seine vielfach registrierten Befunde aufzeige, dass die moderne Gesellschaft kaum noch Exklusionen kennt, die unwiderruflich und irreversibel seien (S. 1, S. 6f.).

7. Zirkuläre und paradoxe Macht

Die eingangs beschriebene Schwierigkeit, das Phänomen der Macht zu fassen kann, im Anschluss an die Ausführungen dieser Arbeit mit Hilfe zweier Begriffe erklärt werden: ‚Zirkularität‘ und ‚Paradoxie‘. Macht erweist sich als zirkulärer Mechanismus, der Ebenen auflöst, und damit Einteilungen, etwa in Mikro- oder Makroprozesse, oder – wie in dieser Arbeit als Hilfskonstrukt zur Strukturierung vorgenommen – Versuche, Macht einem engem oder weitem Kontext zuzuordnen, verunmöglicht. Macht erscheint als Unterdrückendes, als Bewegendes, Hervorbringendes, als Evolution. Und Macht erscheint als etwas, das sich selbst hervorbringt und das sich festigt ohne Anschlussgewähr: Gesellschaftsformen, Kommunikationsmedien, Diskurse, Personen bzw. zugrundeliegende oder unterworfenen Subjektformen. Die Paradoxien von Macht, diejenige von Herstellung von Ordnung und stetiger Erneuerung bzw. Aktualisierung, diejenige von Einschränkung bei gleichzeitiger Ermöglichung von Freiheit, diejenige von Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit⁸⁰, erweitern theoretische Anschlussmöglichkeiten enorm. Will man alle Eigenschaften in einem Begriff fassen, droht dieser zu entgleiten, denn sowohl bei den zirkulären Eigenschaften als auch bei den Paradoxien sind Anschlüsse auf jeweils beiden Seiten möglich. Dazu kommt, dass Eigenschaften der Macht zugleich zirkulär und paradox sein können und ausserdem auch zueinander in Beziehung gesetzt werden können.

Daraus lässt sich ein wesentlicher Unterschied der in dieser Arbeit fokussierten Theorien ableiten: Foucault kann seinem weitreichenden Machtbegriff sehr viele als Macht benennbare Eigenschaften zuordnen, auch zirkuläre und paradoxe. Damit gewinnen Foucaults Machtbeschreibungen an Emphase, der Begriff verliert dabei jedoch seine Schärfe, weshalb z.B. auch eine empirische Verwendung seines Begriffs entfällt. Luhmann begrenzt den Machtbegriff scharf, hält ihn dadurch empirisch verfügbar, muss jedoch alle anderen, d.h. die einem weitreichenden Machtbegriff entsprechenden Eigenschaften, in zusätzliche Begriffe und diese wiederum in ein kohärentes Verhältnis zueinander fassen. Beiden Theorien ist damit ein erschwerter Zugang eigen, sei es durch den enormen Umfang des Machtbegriffs von Foucault, sei es durch die Komplexität der Begriffsarchitektur von Luhmanns Theorie.

In der Frage nach der Beziehung von Gesellschaft und Individuum ist Luhmanns Konzeption radikal. Er lehnt den Subjektbegriff ab – gibt es doch in seiner Theorie neben dem Subjekt noch andere Subjekte, nämlich soziale Systeme, und er unterscheidet strikt psychische von sozialen Systemen: Menschen können nicht kommunizieren⁸¹. Die jeweilige Selbstreferentialität und operative Geschlossenheit psychischer und sozialer Systeme verhindern ein Eingreifen von Aussen in die Strukturen des jeweils anderen Systems, weder können Kommunikationen in Gedanken, noch umgekehrt Gedanken in Kommunikationen eingreifen. Die einzige Möglichkeit der Einflussnahme, Luhmann spricht hier von ‚Irritationen‘, bildet ein schmaler

⁸⁰ Vgl. Kapitel 4.3., S. 18

⁸¹ und entsprechend Kommunikationssysteme nicht denken

Ausschnitt, von ihm als ‚strukturelle Kopplung‘ bezeichnet. Diese ist im Fall von psychischem System und Kommunikationssystem diejenige der Form ‚Person‘. Durch sie erst wird Irritation ermöglicht, die jedoch stets Selbstirritation ist, denn „Umweltgegebenheiten bzw. Umweltereignisse [werden] nur als Irritation, als Störung, als Rauschen eingeführt und dann intern nach Massgabe eigener Strukturen selbst spezifiziert“ (Luhmann, 1995, S. 71). Durch dieses Operieren versetzt sich ein System „in einen bestimmten (jeweils einmaligen) historischen Zustand, der notwendiger Ausgangspunkt für alles Kontinuieren, für jede anschliessende Operation ist“ (ebd., S. 28). Damit beschränkt sich Macht auf das jeweils eigene System, bei organischen Systemen auf Körper, bei psychischen Systemen auf das Bewusstsein, bei sozialen Systemen auf Kommunikationen.

Mit dem systemtheoretisch als Form gefassten Begriff ‚Person‘ kann an Foucaults ‚Subjekt‘ angeschlossen werden, ein Ding ohne Wesen, dessen ‚Wesen‘ „Stück für Stück aus Figuren, die ihm fremd waren, aufgebaut worden ist“ (Foucault, 1991, S. 71, zit. aus Stäheli, Tellmann, 2002, S. 242): Das Subjekt „ist keine Substanz. Es ist eine Form“ (Foucault, 2005, S. 888). Wiederum geht es um die Frage nach der Beziehung von Diskurs und Subjekt. Foucaults genealogische Analysen zeigen auf, wie eine Subjektform erst durch unterschiedliche Macht-konstellationen, erst durch die Unterwerfung unter heterogene und durch Brüche gekennzeichnete Diskurse seine Form entwickelt, auch entsprechende Selbstbeziehungen. Die Ebene des Systems, bei Luhmann das psychische System, entfällt bei Foucault. Bei ihm ist der Diskurs, der Wille zum Wissen, dasjenige, was dem erkennenden Subjekt „eine bestimmte Position, einen bestimmten Blick, eine bestimmte Funktion“ zuweist (Foucault, 1991, S. 15). Und es ist der Diskurs, welcher zum Agens der Macht wird, der über Klassifikations-, Anordnungs-, Verteilungsprinzipien Macht produziert, verstärkt oder unterminiert.

Die Frage nach dem Verhältnis von gesellschaftlicher Macht und individueller Freiheit, dessen Determinierung bzw. Autonomie, fällt entsprechend der unterschiedlichen Konzeptionen der beiden hier behandelten Autoren verschieden aus. Für Luhmann, der in dieser Frage eine zusätzliche Ebene einbaut, also neben der Form ‚Person‘ von einem ‚System Psyche‘ ausgeht⁸², existiert sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf individueller Ebene Autonomie. Das heisst, soziale *und* psychische Systeme sind autonom in Bezug auf ihre Selektionen, im Vorantreiben ihrer Autopoiesis bzw. Selbstdeterminierung. Damit ist es für Systeme möglich, „einer Umwelt gegenüber, die ist, wie sie ist, Autonomie zu erzeugen, Freiheit zur Selektion entgegensetzen, in eine determinierte, wenn auch unbekannte Welt einen Bereich der Selbstdetermination einzubringen, der dann im System selbst als eigenstrukturdeterminiert behandelt werden kann“ (Luhmann, 1996, S. 57). Diese strikte Trennung der Operationen von System und Umwelt ist Bedingung für Autonomie, und verhindert Determination durch die Umwelt.

⁸² Eine Lösung, die Foucault später eventuell auch in Betracht gezogen hat: In einem Interview 1984, kurz vor seinem Tod, scheint er den Begriff des ‚Selbst‘ dahingehend zu verwenden (Vgl. Foucault, 2005, z.B. S. 901)

Im Vergleich dazu entwirft Foucault ein ‚Subjekt‘, in dem sich die beiden Ebenen von System und Form vermischen. Wohl deshalb kann Foucault nur widersprüchlich auf den Begriff der Autonomie zurückgreifen. Dieser Widerspruch manifestiert sich in seiner Formulierung von der ‚autonomeren Weise⁸³‘ der Selbstführung über Praktiken der Freiheit. Diese Auslegung wird jedoch dem Begriff der Autonomie nicht gerecht, da dieser per definitionem kein Kontinuum erlaubt. Foucaults Subjekt wird also vom Diskurs determiniert, auch in dessen Selbstverhältnis. Es ist ein Subjekt, das sich nur über Praktiken der Unterwerfung konstituieren kann, selbst wenn es um Praktiken der Freiheit geht, weil diese Praktiken der Freiheit von Diskursen vorgegeben sind. Aus diesem Grund wird Subjekten auch über Praktiken der Freiheit eine bestimmte Position, ein bestimmter Blick, eine bestimmte Funktion zugewiesen. Praktiken der Freiheit sind deshalb paradox gefasst, als Freiheit durch Unterworfenheit und als Freiheit, die gleichzeitig determiniert. Nicht zuletzt deswegen lassen sie nur eine ‚autonomere Weise‘ von Selbstpraktiken zu, aber keine Autonomie.

Im Gegensatz dazu kann Luhmanns psychisches System zwischen Selbst- und Fremdreferenz hin- und heroperieren, stärker auf der einen oder anderen Seite verweilen. Aktualisiert jedoch ein psychisches System Fremdreferenz und tritt es in Beziehung zu einem System seiner Umwelt, wird über die Form Person ein schmaler Umweltausschnitt geöffnet, der auf beiden Seiten (!) zu Irritation führen kann. An dieser Stelle überschneiden sich die beiden Theorien. Hier verringern sich die Unterschiede der beiden behandelten Theorien. Stellenweise kann sogar eine erstaunliche Nähe ausgemacht werden, unter der Voraussetzung, dass man Luhmanns scharf gefassten Machtbegriff erweitert mit Begriffen wie Evolution, d.h. Variation, Stabilisierung, Selektion, oder symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, wie z.B. Recht, Wahrheit, Liebe.

Wie die Kapitel zwei und drei zeigten, überschreiten beide Autoren traditionelle Machtbeschreibungen in Fragen zu Besitz von Macht, zum Ausüben von Macht eines Individuums, zum Unterschied von Macht und Widerstand, zur Abgrenzung von Macht zu Gewalt oder Zwang. Und wie Kapitel vier zeigte, kommt es infolge von Kräfteverhältnissen bzw. Evolution zu bestimmten gesellschaftlichen Ordnungen. Diese sind innerhalb ihrer Grenzen determinierend. Das heisst, Gesellschaft als System höherer Ordnung bzw. Dispositive und als Teil davon die Diskurse bestimmen selbst, was relevant und erfolgreich ist. Von diesem System höherer Ordnung ausgehende Irritationsversuche bzw. die von verfestigten Formen ausgehende Macht, die auf die Schnittstelle zum Individuum ‚Person‘ bzw. auf das ‚Subjekt‘ treffen, nehmen wohl ein gewaltiges Ausmass an.

Die Autonomie des Systems höherer Ordnung wird abgesichert über evolutionäre Errungenschaften, wie z.B. symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien bzw. die Macht verfestigter Formen, oder über den Einbezug des Widerstands. Dagegen dürfte das Warten auf den Zufall, das Ausnutzen der Kontingenz, die Wahlmöglichkeiten von Positionen innerhalb hete-

⁸³ Vgl. Kapitel 6, Seite 25 (Foucault, 1984, S.137f.)

rogener Diskursen wenig Chancen dafür bieten, dass psychische Systeme ihrerseits über die Form Person erfolgreiche Irritationsversuche ausüben bzw. Subjekte Diskurse massgeblich beeinflussen können.

Das heisst, dass es auf der Ebene des Subjekts, bzw. des psychischen Systems hinreichende Selbsttechnologien braucht, soll z.B. ein Umgang gefunden werden, in dem die höhere Ordnung vor allem Mittel zum Zweck ist und nicht bloss Zweck an sich⁸⁴. Solche Selbsttechnologien werden sich dann erfolgreich auswirken, wenn sie die Ebene des Subjektes bzw. psychischer Systeme überschreiten und auf sozialer Ebene – auch mit dem Widerstand, evolutionär geformt und gefestigt werden. Jetzt können ein Subjekt bzw. psychische Systeme die Kontingenz sozialer Situationen erweitern, den Zufall für ihre Zwecke nutzen und ihrerseits soziale Systeme irritieren bzw. Macht entwickeln, um *ihren Interessen* Gehör zu verschaffen. Es ist das Verdienst Foucaults, mit seinem weitgefassten Machtbegriff sowohl diese enorme Kraft, die auf das Subjekt einwirkt, enthüllt zu haben, als auch, in seinen späteren Werken, sein Augenmerk auf Basis, Entstehung und Bestände derartiger Selbsttechnologien gerichtet zu haben.

Die Frage nach dem Wesen des Menschen bleibt offen. Mit ihr unweigerlich verbunden ist die Definition *seiner Interessen*, denen Selbsttechnologien zum Durchbruch verhelfen sollen. In der Konsequenz operieren auch Selbsttechnologien nicht jenseits von Macht, nicht jenseits von Machtbeziehungen. Etwaige Durchbrüche sind deshalb durch Brüche gekennzeichnet, müssen sich in beständig kontingenten sozialen Situationen bewähren und bleiben stets dem Zufall ausgeliefert.

⁸⁴ Wenn z.B. wie Foucault (2005) ausführt, ein erfülltes und glückliches Sein einer Sexualität gefunden werden soll, in der das Subjekt eine vollständige und befriedigende Beziehung erreicht (S. 878).

I. Literaturverzeichnis

Bohn, Cornelia (2005). Die Medien der Gesellschaft. In: Jäckel, Michael (Hg.). Mediensoziologie. S. 365-377. VS-Verlag, Wiesbaden

Füssel, Marian (2003). Die Rückkehr des Subjekts in der Kulturgeschichte. Beobachtungen aus praxeologischer Perspektive. In: Deines, Stefan; Jaeger, Stephan; Nünning, Ansgar (Hg.). Historisierte Subjekte – Subjektivierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte. S. 141-159. Walter de Gruyter, Berlin

Foucault, Michel (1971¹⁰ [1966]). Die Ordnung der Dinge. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Foucault, Michel (1973⁴). Archäologie des Wissens. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Foucault, Michel (1975). Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. (Ausgabe: 1994). Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Foucault, Michel (1977). Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Foucault, Michel (1978). Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Merve Verlag, Berlin.

Foucault, Michel (1982). Interview mit Michel Foucault, von B. Gallagher und A. Wilson 1982, publiziert in der Zeitschrift ‚The Advocate 400‘ (7.8.1984, S. 26ff, S.58). Übersetzung und Kürzung: Christian Sälzer und Stephan Adolphs. www.copyriot.com/diskus/3_99/7.htm (Stand: Februar 2008)

Foucault, Michel (1984). Eine Ästhetik der Existenz. Gespräche mit Alessandro Fontana. In: Von der Freundschaft als Lebensweise: Michel Foucault im Gespräch. S. 133-141. Merve, Berlin

Foucault, Michel (1996). Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Foucault, Michel (1987). Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts. In: Hubert L. Dreyfus, Paul Rabinow: Michel Foucault, jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Athenäum, Frankfurt. a. M.

Foucault, Michel (1991 [1974]). Die Ordnung des Diskurses, Fischer, Frankfurt a. M.

Foucault, Michel (1999). In Verteidigung der Gesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Foucault, Michel (2004). Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Foucault, Michel (2004a). Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Foucault, Michel (2005). Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. Darin [1984]: Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit. S. 875 - 902. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Han, Byung-Chul (2005). Was ist Macht? Reclam, Stuttgart

Kaven, Carsten (2006). Sozialer Wandel und Macht. Die theoretischen Ansätze von Max Weber, Norbert Elias und Michel Foucault im Vergleich. Metropolis, Marburg

Korte, Hermann (2004⁷): Einführung in die Geschichte der Soziologie. UTB, Opladen

Luhmann, Niklas (1975 [1988]²): Macht. Enke, Stuttgart

Luhmann, Niklas (1984). Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Luhmann, Niklas (1987³). Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. VS Verlag, Wiesbaden

Luhmann, Niklas (1995²). Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. VS Verlag, Wiesbaden

Luhmann, Niklas (1996²): Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Band 1 und 2. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Luhmann, Niklas (2004²): Einführung in die Systemtheorie. Carl-Auer Verlag, Heidelberg

Luhmann, Niklas (2005). Einführung in die Theorie der Gesellschaft. Carl-Auer Verlag, Heidelberg.

Luhmann, Niklas (2006). Organisation und Entscheidung. VS Verlag, Wiesbaden

Martin Nonhoff (2006). Politischer Diskurs und Hegemonie. Das Projekt ‚Soziale Marktwirtschaft‘. transcript, Bielefeld

Sennelart, Michel (2004). Situierung der Vorlesungen. In: Michel Foucault. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. S. 527 – 571. Suhrkamp, Frankfurt a. M.

Stäheli, Urs (2000). Poststrukturalistische Soziologien. Transcript, Bielefeld

Stäheli, Urs; Tellmann, Ute (2002). Foucault – ein Theoretiker der Moderne? In: Stark, Carsten; Lahusen, Christian (Hg.). Theorien der Gesellschaft. Einführung in zentrale Paradigmen der soziologischen Gegenwartsanalyse. Oldenbourg, München

Stichweh, Rudolf (2006). Inklusion und Exklusion in der Weltgesellschaft – Am Beispiel der Schule und des Erziehungssystems. In: <http://www.unilu.ch/files/stw-inklusion.exklusion.weltg-schule.pdf> (Stand: Februar 2006)

Weber Max (1980). Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft. In: ders.: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. J.C.B. Mohr, Tübingen, 1980.

Zima, Peter V. (2000). Theorie des Subjekts. Francke, Tübingen.